



7



7/2007

Mädchen und Frauen im
Spannungsfeld von Demokratie
und rechten Ideologien

IMPRESSUM

BAG Mädchenpolitik e.V.
Dircksenstr. 47
10178 Berlin

Verantwortlich i.S.d.P.:
Vorstand der BAG Mädchenpolitik e.V.

Redaktion:
Simone Kruschwitz, Diana Emberger

Lektorat:
Simone Kruschwitz

Gestaltung:
designbüro drillich

BAG-Info Nr. 7/2007

© 2007

Dieses Heft und alle darin enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechts bedarf der Zustimmung. Alle Rechte, auch auszugsweise, vorbehalten.

Gefördert aus Mitteln des Kinder- und Jugendplans des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ)

Mädchen und Frauen im Spannungsfeld von Demokratie und rechten Ideologien

Simone Kruschwitz

Einleitung

4

Gabi Elverich und Dr. Michaela Köttig

Theoretische und praktische Ansatzpunkte für einen geschlechtsbewussten Umgang mit Rechtsextremismus in Schule und der Jugendarbeit

10

Ellen Esen

Rechte Mädels, Skingirls und Biederfrauen:
Über Akteurinnen der Szene und über Möglichkeiten auszusteigen

27

Cathleen Wasniewski

Eine Landesarbeitsgemeinschaft, die LAG Mädchen und junge Frauen in Sachsen e.V., befragte PädagogInnen zu Ursachen zunehmender Rechtsorientierung von Mädchen

39

Dr. Renate Bitzan

Rechte Frauen in sozialen Berufen: Ideologische Verwicklungen und Ansatzpunkte zum Umgang mit rechtsorientierten MitarbeiterInnen

47

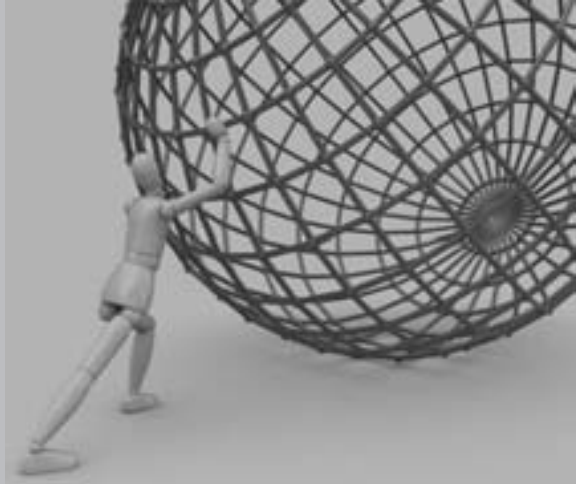
Literaturverzeichnis

55

Ergebnisse der Tagung BAG Mädchenpolitik in Dresden

58

Simone Kruschwitz Einleitung



Ein besonders spannungsgeladenes aktuelles Thema ist die gesellschaftliche aber auch die persönliche Ratlosigkeit im Umgang mit dem Phänomen der zunehmende Akzeptanz rechter Ideologien in allen Bevölkerungsschichten. Während es in den letzten zehn Jahren vor allem junge und auch ältere Männer waren, die im Vordergrund der NPD agierten und ihre Gewaltbereitschaft auf Demos rechtsextremer Organisationen demonstrierten und zuschlugen (beispielsweise in den Fußballstadien, im Jugendclub, im Bus, in der Fußgängerzone), hat sich die Realität geändert. Das Bild des männlichen »Rechten« als Hauptfeind der Demokratie muss ergänzt werden um Bilder von rechts engagierten Mädchen und Frauen. Denn erst der geschlechtsbezogene und subjektorientierte Blick ermöglicht das Aufdecken von Ursachen und ein Nachdenken über Handlungsstrategien in verschiedenen pädagogischen Arbeitsfeldern und bezüglich politischer Entscheidungen. Diese Ausgabe der Schriftenreihe der BAG Mädchenpolitik soll die Perspektiverweiterung ermöglichen.



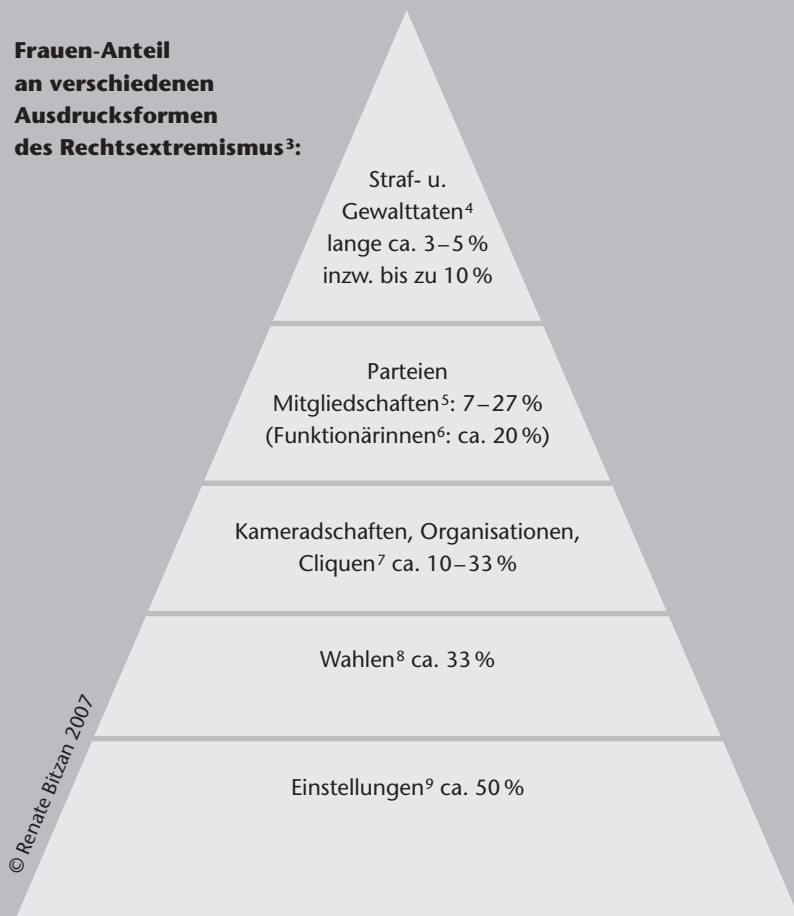
Mädchen und Frauen auf der Suche nach Orientierung und Anerkennung im Rahmen rechter politischer Ideologien und Strukturen

Seit den letzten Landtags- und Kommunalwahlen wurde es offensichtlich und dies v.a. in den neuen Bundesländern. Mädchen und Frauen sind, in genau dem selben Maß wie Männer, Sympathisantinnen rechtsextremer Einstellungen; sie sind Wählerinnen und sie wurden gewählt. Die NPD hielt Einzug in Landtage und kommunale Parlamente und damit in das tagespolitische Geschehen. Zwei Ende 2006 veröffentlichte Studien zur Einstellungsmessungen (Fr. Ebert Stiftung »Vom Rand zur Mitte« und Teil 5 der Langzeitstudie

Wilhelm Heitmeyers »Deutsche Zustände«) wiesen erstmals bundesweit nach, dass Mädchen und Frauen rechtsextrem- bzw. rechtsorientierte Einstellungen gleichermaßen wie Jungs und Männer offen gegenüberstehen, diese für gesellschaftsfähig halten, bis dahin, dass sie mit ihrem nationalen Entwurf unseren demokratischen ablösen wollen.

Renate Feldmann vom Forschungsnetzwerk »Frauen und Rechtsextremismus« beschrieb im Rahmen der Dresdner Fachtagung der BAG Mädchenpolitik (23./24.11.2006) die Situation folgendermaßen: »Frauen sind an allen Aufgaben und Funktionen der Szene beteiligt: Sie unterstützen andere, indem sie denen den Rücken freihalten, sei es als Partnerin oder als Anheizerin bei »Aktionen«. Sie übernehmen organisatorische Aufgaben und melden z. B. Aufmärsche an, mieten Räumlichkeiten oder stellen Postfachadresse und Konten zur Verfügung. Sie sind Teil der Logistik und übernehmen Telefonate. Sie sind strukturgebend durch die Betreuung von Buchvertrieben, durch die Erstellung von Zeitschriften. Sie unterstützen inhaftierte Kameraden oder versorgen Verletzte bei Veranstaltungen. Sie sind an Aktionen beteiligt. Sie gehen auf Aufmärsche, tragen Transparente, verbreiten Flugblätter. Sie sind Funktionsträgerinnen z. B. haben sie Landes- und Bundesvorstandssitze in der NPD, sind Vorsitzende von (Teil-)Organisationen, Schriftführerinnen, Kassenwärterinnen, Abgeordnete. Sie sind Autorinnen in rechten Publikationen, sie sind Referentinnen bei Tagungen, Rednerinnen bei Veranstaltungen, Gutachterinnen, Anwältinnen oder -gehilfinnen. Sie schenken Geld und Grundstücke oder beherbergen Gleichgesinnte. Und sie unterstützen Gewalt gegen politische Feinde, indem sie bei rechtsextrem motivierten Straf- und Gewalttaten beteiligt sind: als Ausüberinnen von Sachbeschädigung, von psychischer Gewalt, als Beifall Klatschende oder durch physische Gewalt.«¹ Bei all dem nutzen sie die gesellschaftlich weit verbreitete Nichtbeachtung von Frauen für ihre eigenen Ziele. In einem Interview mit der Redaktion von SPIEGEL ONLINE im Nachgang der bundesweiten Fachtagung antwortet Renate Feldmann auf die Frage, was Mädchen an den Neonazis denn finden.»Das ist schwer zu verstehen. Einerseits unterdrückt die rechte Szene Frauen durch Gewalt und Zwang zur Unterwerfung. Andererseits können Mädchen in dieser Szene Positionen erlangen, in denen sie Angst verbreiten und die ihnen Macht verleihen. Sie müssen sich dann nicht mehr als diskriminierte Frauen fühlen, sondern können sich als Deutsche etwa über Nichtdeutsche stellen. Das Gruppengefühl stärkt ihr Selbstbewusstsein. Und am Ende bekommen sie für ihren Einsatz die Anerkennung der Männer.«²

Frauen-Anteil an verschiedenen Ausdrucksformen des Rechtsextremismus³:



- 3 Zusammenstellung von teils belegten und teils geschätzten Angaben aus unterschiedlichen Quellen, bezogen auf die vergangenen ca. 15 Jahre.
- 4 lt. amtl. Statistiken
- 5 lt. Eigenangaben der Parteien
- 6 lt. Unterlagen Bundeswahlleiter
- 7 lt. Schätzungen (VS, JournalistInnen etc.) bezogen auf gemischtgeschlechtliche Gruppierungen (d.h. reine Frauengruppen ausgenommen).
- 8 lt. Forschungsgruppe Wahlen; bislang nahezu kontinuierlich stabiler Wert.
- 9 lt. diverser wiss. Einstellungserhebungen; unterschiedliche Ergebnisse, hier: Durchschnittswert. (Regelmäßig weniger Zustimmung seitens der befragten Frauen als seitens der befragten Männer nur hinsichtlich Gewaltakzeptanz.)

Feministische Forschung gegen Rechts

In der Auswertung der Anfang bis Mitte der 90iger Jahre bundesgeförderten AgAG Projekte wurde bereits vor mehr als einem Jahrzehnt auf die Involviert-heit von Mädchen und Frauen in rechte Strukturen verwiesen (u.a. Funk/ Böhnisch). Es gab eine kleine Gruppe von Frauen die zu dem Thema forschten und sich der Frauenfrage im Rechtsextremismus zuwandten (Birls 1994; Rom-melspacher; Holzkamp 1995; Siller 1997; Bitzan 1997 u.a.)

Trotz Hinweise der feministischen Forscherinnen, dass junge Frauen in rechts-orientierten Szenen und rechtsextremen Organisationen vielseitige Rollen spielen, fanden geschlechtsspezifische Differenzierungen in Praxiszusammen-hängen und bundesgeförderten Programmen gegen Rechtsextremismus we-nig Aufmerksamkeit. In der nächsten Förderperiode des Bundes wurde der Schwerpunkt »Mädchen und Frauen im Rechtsextremismus« gestrichen und bis heute nicht wieder aufgenommen.

In den darauffolgenden 10 Jahren wurde es schwieriger, zum Themenfeld Rechtsextremismus und Frauen zu forschen. Michaela Köttig, Renate Bitzan, Kirsten Döhring, Renate Feldmann, Gabi Elverich, Rena Kenzo, Cordelia Heß und einige weitere Forscherinnen schlossen sich im Jahr 2000 zum For-schungsnetzwerk »Frauen und Rechtsextremismus« zusammen, um das Thema weiterhin in die Fach-Öffentlichkeit zu tragen, wo es doch der Politik zu Beginn des 21. Jahrhunderts nicht so wichtig war. (Erste gemeinsame Ver-öffentlichung im Sammelband »Braune Schwestern 2005«)

Mädchenpolitisches Engagement gegen Rechts

Der Bundesarbeitsgemeinschaft Mädchenpolitik e.V. war das Thema ein wich-tiges. Sie veranstaltete in Kooperation mit einer Landesarbeitsgemeinschaft, der »LAG Mädchen und junge Frauen Sachsen e.V.« und unter Einbindung des o.g. Forschungsnetzwerkes »Frauen und Rechtsextremismus« die bundes-weite Fachtagung 2006 »Mädchen und Frauen im Spannungsfeld von Demo-kratie und rechter Ideologie«. Zur Tagung wurden vielfältige Aspekte aus Sicht der Forschung und Praxis beleuchtet, die Erklärungen für die zunehmende Begeisterung von Mädchen und Frauen für rechte Ideologien und Strukturen bereithielten. Ein Schwerpunkt der Tagung, wie auch dieses BAG Heftes, lag bzw. liegt in der Ursachenerkundung.

Die BAG Mädchenpolitik will mit dieser Veröffentlichung zur fachlichen De-batte beitragen, aber auch aufrütteln. Es ist skandalös, dass rechtsextreme Einstellungen in diesem Ausmaß in unserer Gesellschaft geduldet werden und das diesen nicht mit Konsequenz begegnet wird- nicht nur im Arbeitsfeld der Sozialen Arbeit und Schule sondern auch in Verwaltung und Politik.

Die BAG Mädchenpolitik will mit den nachfolgenden Beiträgen ein Tabu brechen und öffentlich machen, dass es auch Mädchen und Frauen sind, die den Rechtsextremismus nähren.

Die BAG Mädchenpolitik engagiert sich darüber hinaus für vielfältige und wirkliche Perspektiven für Mädchen und Frauen- damit diese sich nicht mehr in den Reihen der »Rechten« ihren Platz suchen.

Fühlen Sie sich zu einer Mitarbeit im Rahmen der Aktivitäten der Bundesarbeitsgemeinschaft herzlich eingeladen.

Zu den Beiträgen¹⁰

.....

Gabi Elverich und Dr. Michaela Köttig stellen vor dem Hintergrund einer geschlechtsspezifischen Analyse theoretische und praktische Ansatzpunkte für einen bewusst reflektierten Umgang mit Mädchen mit rechtem Gedankengut vor. Ihre Analysen und Handlungsansätze zielen auf die Entwicklung von anti-rassistischen und menschenrechtsorientierten Haltungen ab sowie auf die Gestaltung demokratischer Strukturen in Schule und Jugendarbeit. Der Artikel wurde als erster platziert, da die Autorinnen exemplarisch verdeutlichen, dass die bewusste und subjektorientierte Wahrnehmung von Mädchen – mit ihren Interessen, Bedürfnissen **und** ihren Wertvorstellungen, Weltanschauungen die Voraussetzung für gelingendes präventives und intervenierendes Handeln darstellt.

Ellen Esen wurde in »Chat-Räumen« fündig. Sie wertete verschiedene Kommunikationsplattformen auf der Suche nach Einstiegsmotiven in die rechte Szene aus. Beim Lesen wird das Vorurteil, dass Mädchen »ja nur Mitläuferinnen« sind, entkräftet. Mädchen und Frauen wissen sehr wohl, was sie wollen. Aus der Analyse der Einstiegsmotive und aus Dokumenten des »Ausstieges« rekonstruiert Ellen Esen Hinweise auf Ausstiegsmotive. In einem kurzen Resümee zu deutschen Aussteigerprogrammen muss sie ihnen Mangelhaftigkeit bescheinigen – zumindest in Bezug auf Passfähigkeit zu den Lebenswelten »aussteigewilliger« Frauen.

Cathleen Wasniewski hat im Rahmen des Praxisforschungsprojektes der Landesarbeitsgemeinschaft Mädchen und junge Frauen in Sachsen e.V. Pädagoginnen und Pädagogen zu ihren Wahrnehmungen in Bezug auf »rechtes Engagement« von Mädchen und jungen Frauen in ländlichen Regionen

interviewt. Die Praktikerinnen und Praktiker der Jugendarbeit beschrieben aus ihrem Alltagserleben heraus Motive bzw. Gründe für das »Hineinschlittern« von Mädchen in »rechte« (Denk)Strukturen.

Dr. Renate Bitzan kommt auf Zivilcourage in einem anderen Zusammenhang, im Rahmen des Berufsfeldes der Sozialen Arbeit, zu sprechen. Sie geht in ihrem Beitrag auf das zunehmende Interesse der Rechten ein, sich in den sozialpädagogischen Berufen zu engagieren und evtl. auch in Projekten der Mädchen- und Frauenarbeit Fuß zu fassen. Sie stößt auf der Suche nach Verhinderungsmechanismen auf Diskussionsbedarf hinsichtlich der Werteorientierung bzw. des Selbstverständnisses der Profession der Sozialen Arbeit. Auch wenn in verschiedenen Kontexten Ethik-Kodizes gegen Diskriminierungen und für eine Menschenrechtsorientierung auf dem Papier vorliegen, spielen sie selten im pädagogischen Alltagsgeschäft einer Einrichtung (wie z. B. bei Einstellungsverfahren) eine Rolle.

Dr. Renate Bitzan gibt in ihrem Beitrag abschließend Anregungen für Einstellungsverfahren und für die Erarbeitung eines professionellen politischen Minimumkonsens, der »rechtsorientierten bzw- engagierten« Frauen und Männern den Zutritt zum Berufsfeld der Sozialen Arbeit erschweren wird.



Am Ende dieses Heftes sind die Ergebnisse der Fachtagung der BAG Mädchenpolitik vom 23./24.11.2006 in Dresden zusammengefasst. Dieser Art Forderungskatalog wendet sich an Kolleginnen und Kollegen, an administrative und politische Verbündete, die sich mitverantwortlich fühlen und in demokratischen Netzwerkstrukturen für Demokratie, Toleranz und gegen Rechtsextremismus aktiv sein wollen.



Anhang

- 1 entnommen und erweitert aus <http://www.frauennews.de/themen/herstory/braunerrand.htm>
- 2 <http://www-spiegel.de/schulspiegel/0,1518,460455,00.html>
- 3–9 in der Grafik Seite 6
- 10 Auf die Vorstellung der Autorinnen in Bild und Wort wird aus Gründen des Personenschutzes verzichtet. Wenden Sie sich bei Nachfragen bitte an die Redaktion.

Gabi Elverich und Dr. Michaela Köttig

Theoretische und praktische Ansatzpunkte für einen geschlechtsbewussten Umgang mit Rechtsextremismus in Schule und der Jugendarbeit

Einleitung

.....

Rechtsextremismus wurde und wird in der Öffentlichkeit häufig als Jugendphänomen diskutiert und aus dieser Perspektive ist Schule und Sozialarbeit mit der Aufforderung konfrontiert, für die Problemlösung verantwortlich zu sein.

Rechtsextremismus entsteht und wirkt jedoch aus der Mitte der Gesellschaft, so dass sich auch alle gesellschaftlichen Institutionen und jede einzelne Person in ihrem beruflichen und privaten Umfeld als »zuständig« begreifen sollten und dies nicht auf bestimmte Professionen delegiert werden kann. Dennoch stellt jugendlicher Rechtsextremismus für Schule und Sozialarbeit eine besondere Herausforderung dar, da Adoleszente dazu neigen, gesellschaftliche Grundstimmungen zugespitzt, d.h. z. B. besonders provokant und aggressiv auszuarbeiten. Schule und Sozialarbeit haben sehr unterschiedliche Aufgaben und gesellschaftliche Funktionen und nehmen in der Auseinandersetzung mit Rechtsextremismus verschiedene Rollen ein. Zu Beginn wollen wir deshalb die Frage klären, was die jeweilige Besonderheiten von Schule und Sozialarbeit sind.

Gesellschaftliche Funktionen von Schule

Die Institution Schule bewegt sich im Umgang mit Rechtsextremismus in einem Spannungsfeld: Sie ist im Sinne ihres gesetzlich verankerten politischen Bildungsauftrages für die Vermittlung von Menschen- und Grundrechten zuständig. Im Unterschied zu einigen anderen Bundesländern ist der politische Bildungsauftrag im sächsischen Schulgesetz sehr unkonkret formuliert: Auf der Grundlage des Grundgesetzes und der Landesverfassung sollen Werte wie »politisches Verantwortungsbewusstsein« und »Gerechtigkeit« vermittelt werden. Darüber hinaus wird mit dem grundlegenden »Recht auf eine Bildung zur Entfaltung der Persönlichkeit in Gemeinschaft« »ohne Rücksicht auf Herkunft und soziale Lage« vor allem die Integrationsfunktion von Schule betont.

Schule ist die einzige gesellschaftliche Institution, die von allen Kindern und Jugendlichen für einen längeren Zeitraum durchlaufen wird. Wie alle gesellschaftlichen Einrichtungen ist sie nach dem in Art. 3 GG verankerten Gleichheitsgebot verpflichtet, sich entschlossen gegen jegliche Form von Diskriminierung zu wenden.

Demgegenüber steht die übergeordnete gesellschaftliche Funktion von Schule, innerhalb des dreigliedrigen Schulsystems nach Leistung zu selektieren, um junge Menschen entsprechend ihrer Fähigkeiten für den Arbeitsmarkt zu qualifizieren. Die zentrale Aufgabe der Lehrkräfte im Schulalltag besteht also darin, für den maximalen Lernerfolg ihrer Schüler und Schülerinnen zu sorgen.

Gesellschaftliche Funktionen von Sozialarbeit

Sozialarbeit hat ebenfalls den politischen Auftrag, rechtsextreme Tendenzen zu reduzieren. Hier geht es insbesondere um die sichtbaren, aggressiven Auswüchse rechtsextremer Aktivitäten. Sozialarbeit soll hier sicherstellen – um das mal provokant auszudrücken – dass die vor allem von Jugendlichen sichtbaren Äußerungsformen, »unsichtbar« werden und dadurch kommt Sozialarbeit häufig in die Funktion »Feuerwehr« zu spielen. Auf der anderen Seite geht es um die »Resozialisierung« von Jugendlichen, d. h. ihnen Hilfe anzubieten, die es ihnen ermöglicht, »mündige Erwachsene« zu werden. Hieraus entsteht für Sozialpädagoginnen und -pädagogen ein Dilemma von Distanz zu den politischen Äußerungsformen und Nähe aufgrund des Vertrauensverhältnisses, das der Auftrag, sie bei ihrem Weg ins Erwachsenenleben zu unterstützen beinhaltet. Darüber hinaus hat Sozialarbeit, insbesondere im Bereich der außerschulischen Jugendbildung, ebenfalls einen politischen Bildungsauftrag. Ein zentraler Unterschied zur Schule besteht in einer größeren Offenheit in der Themenwahl sowie in der freiwilligen Teilnahme und dem häufig intensiveren persönlichen Kontakt.

Bestandsaufnahme: Frauen in der rechten Szene

.....

Bevor wir nun Ansatzpunkte für einen geschlechtsbewussten Umgang mit rechtsextremen Tendenzen in Schule und Sozialarbeit vorstellen, ist die Frage zu beantworten, wie rechte Mädchen in Schule und Jugendarbeit derzeit in Erscheinung treten. Hier sind kaum Unterschiede zwischen Schule und Sozialarbeit festzustellen.

Da oftmals ignoriert wird, dass Mädchen und Frauen innerhalb des rechten Spektrums die unterschiedlichsten Funktionen auch einnehmen, möchten wir zunächst hervorheben, was auch andere Forscherinnen bereits benannten.

Es kann nicht von einheitlichen Mädchen- und Frauenrollen innerhalb der rechtsextremen Szene gesprochen werden, d.h. auch Mädchen und Frauen in der rechten Szene decken ein großes Spektrum an Orientierungs- und Handlungsmustern ab und bringen diese Orientierungen auch in den politischen Diskurs ein. Das bedeutet für uns, dass es unmöglich ist, davon auszugehen, dass es sich in der extremen Rechten um Frauen mit traditionellen Rollenvorstellungen handelt. Für Mädchen und Frauen, die sich dem rechten Spektrum zuwenden, ist mittlerweile eine Vielzahl unterschiedlicher Konzeptionen von Geschlechterrollen denkbar. Damit wird es aber auch schwerer unsere eigenen Abgrenzungen gegenüber bspw. emanzipierten rechten Mädchen und Frauen zu finden.

Die Beobachtung, dass Mädchen seltener an gewalttätigen Übergriffen mit rechtsextremem Hintergrund beteiligt sind bzw. ihre direkte oder indirekte Beteiligung z. B. als Zuschauerinnen und Anfeuernde seltener wahrgenommen wird, bedeutet nicht automatisch, dass sie in der Szene weniger präsent und verankert sind. Mädchen sind häufig nicht nur als »Freundin von...« mehr oder weniger fest in rechtsextrem orientierten Cliquen eingebunden. Sie bringen ihre Zugehörigkeit zur rechten Jugendkultur in vielfältiger Weise zum Ausdruck. In der Verbreitung rechtsextremen Gedankenguts stehen die Mädchen den Jungen Nichts nach, im Gegenteil versuchen Mädchen teilweise die »coolen Jungs« durch besonders heftige rechte Sprüche zu beeindrucken und zu übertreffen.

»Typen« rechter Mädchen

Generell kann gesagt werden, dass es den Mädchentyp in der Szene nicht gibt. Es lassen sich mindestens drei Typen unterscheiden: Die eindeutig zugehörigen, die ambivalenten und die unerkannten Mädchen. Die eindeutig zugehörigen sind entweder am typischen Haarkranz (Kopf fast kahlgeschoren mit langem Pony, Koteletten und Nackenhaaren) als Skingirls/Renées zu erkennen und tragen häufig Springerstiefel, Bomberjacken und andere typische Merkmale rechter Skinheads. Oder sie haben keine besondere Frisur, lassen sich aber z. B. durch den rechten »Girlie«-Look einschlägiger Kleidungsmarken und entsprechend offensives Auftreten leicht als rechtsextrem identifizieren. Die ambivalenten Mädchen sind unauffälliger gekleidet und uneindeutig in ihrer Selbstdarstellung. Ihr Auftreten variiert je nachdem, in welchem Umfeld sie sich gerade bewegen. Einerseits demonstrieren sie bei Bedarf ihre Zugehörigkeit zur rechten Szene durch entsprechendes Verhalten und eine dezente, aber eindeutige Verwendung von Symbolen z.B. als Kettenanhänger oder im Handy-Display. Andererseits zeichnen sie sich durch unauffälliges Verhalten aus, wenn es darum geht, die Konfrontation mit dem »Außen« z. B. in der

Schule, im Elternhaus und im Umgang mit politischen »Feinden« zu umgehen. Dieses »sowohl als auch« charakterisiert den ambivalenten Typus. Die Mädchen sind häufig »Grenzgängerinnen«, die zwischen der Szene und anderen Zusammenhängen wechseln und dort jeweils akzeptiert werden. Im Unterschied dazu sind die gänzlich unerkannten Mädchen von ihrem Outfit und Auftreten her nicht als rechte Mädchen zu erkennen. Sie tragen nur partiell szenetypische Kleidung und verhalten sich auch in rechten Zusammenhängen eher defensiv.

Derzeit kann beobachtet werden, dass sich rechte Mädchen insbesondere im schulischen Rahmen weniger deutlich zu erkennen geben und sich mit einschlägigen politischen Äußerungen zunehmend zurückhalten. Dies ist jedoch kein geschlechtsspezifisches Verhalten, sondern entspricht einem übergreifenden Trend zur Verlagerung der Aktivitäten auf den Freizeitbereich und Vermeidung von Sanktionen. Mädchen sind in ihrer rechtsextremen Orientierung keinesfalls »harmloser« als Jungen und agieren außerhalb der Schule oft als feste Größen in der Szene.

Entwicklungsphasen

Für die Entwicklung von Ansatzpunkten zur Auseinandersetzung mit rechtsextremen Tendenzen ist außerdem zu bedenken, dass Jugendliche im Prozess der Annäherung an die rechtsextrem orientierte Szene einen Prozess mit verschiedenen Phasen durchlaufen: Die Hinwendung zur Szene und die zunehmende Verortung im rechtsextremen Spektrum ist mit einem zunehmenden Rückzug aus der sozialen Umwelt verbunden. Deshalb ist es zu unterschiedlichen Zeitpunkten noch möglich, Jugendliche zu erreichen.

Es kann davon ausgegangen werden, dass die Hinwendung zur rechtsextrem orientierten Szene in der Regel mit der Veränderung des äußeren Erscheinungsbildes einher geht, d. h. die Mädchen und jungen Frauen geben ihre Zugehörigkeit zur rechtsextrem orientierten Szene in ihrem sozialen Umfeld zu erkennen. Dazu ist es notwendig zumindest einige der Codes zu kennen, denn die Zugehörigkeit wird gerade von den Mädchen häufig auch durch kleine Merkmale bekundet: seien es Aufstecker oder Anhänger, besondere Markenklamotten o.ä. Nur wenige Mädchen lassen sich bspw. die typische Frisur, den so genannten »Kranz« schneiden. Die Mädchen und Jungen versuchen durch diese Signale zu erkennen zu geben, dass sie sich der rechten Szene zurechnen. In diesem Stadium sind sie oft noch wenig politisiert und es ist hier möglich, durch Aufklärung, Konfrontation und Diskussion möglicherweise noch etwas zu bewegen.

Häufig folgt dann eine Phase, in der die Mädchen und jungen Frauen ihre rechtsextreme Orientierung nicht nur durch ihr äußeres Erscheinungsbild zum Ausdruck bringen, sondern ihre politischen Haltungen in ihrer sozialen Umwelt offensiv vertreten, indem sie – mit unterschiedlicher Intensität – Konfrontationen provozieren. In dieser Phase üben sich die weiblichen Jugendlichen darin, ihre politischen Orientierungen zu präsentieren, gleichzeitig finden Differenzierungs- und Festigungsprozesse ihrer Argumentationsmuster statt. Sie testen in dieser Phase die Wirkung ihrer Haltung im ›nicht-rechtsextremen sozialen Umfeld‹ – und machen in der Regel die Erfahrung, dass sie dort überhaupt nicht als junge Frau wahrgenommen werden, die auf dem Weg ist Rechtsextremistin zu werden. Ganz im Gegenteil wird dies in ihrer Umgebung in der Regel als eine ›spinnerte Phase, die bald vorüber ist‹ abgetan. Dies bestärkt sie darin, sich stärker der rechten Szene zuzuwenden. Die politische Orientierung ernst nehmen und darüber sprechen – und zwar nicht im Sinne eines politischen Schlagabtausches – könnte in dieser Phase noch Erfolg haben.

Es ist dann zu beobachten, dass Provozieren von politischen Diskussionen im sozialen Umfeld außerhalb der rechtsextremen Szene nachlässt, allerdings ist dies nicht gleichbedeutend mit einer Veränderung der politischen Handlungs- und Orientierungsmuster. Vielmehr zeigt sich in diesem Verlauf eher, dass die rechtsextremen Orientierungen bei den Mädchen und jungen Frauen in dieser Phase bereits gefestigter sind. Einige bleiben in dieser Phase im Stil der Szene gekleidet; einige andere kleiden bzw. frisieren sich dezenter. Spätestens hier ist es jedoch kaum noch möglich an die jungen Frauen heranzukommen, da sie von nun an weitgehend an der Sozialisation des rechtsextremen Umfelds orientiert sind – während das ›nicht-rechtsextreme Umfeld‹ davon ausgeht, dass die Phase jetzt vorbei ist, Rechtsextremismus in dieser Phase zu bekämpfen ist also kaum noch möglich – außer mit einem sehr aufwendigen einzelfallbezogenen Vorgehen.

Gegenstrategien und Konzepte

.....

Im Zusammenhang mit der Diskussion von Ansatzpunkten zum Umgang mit Rechtsextremismus stellt sich die Frage, wie dem Problem bisher begegnet wurde. Vorweg ist zu sagen, dass pädagogischen Ansätzen in der gesellschaftlichen Debatte um die Entwicklung von Gegenstrategien eine ambivalente Rolle zugewiesen wird: Pädagogische Arbeit wird gleichermaßen über- und unterschätzt, wird sowohl als ›Allheilmittel‹ und ›wirkunglos‹ wahrgenommen. Wilfried Schubarth verweist auf die Besonderheit pädagogischer

Prozesse: Diese zeichnen sich dadurch aus, dass sie keinem ›technologischen Raster‹ folgen. Sie beruhen vielmehr auf Unsicherheit und Risiko, ihre Wirkungen und Erfolge sind nicht messbar. Er fasst treffend zusammen: »Annahmen oder Versprechungen, rechtsextreme Jugendliche könnten durch pädagogische Interventionen möglichst rasch wieder auf den Pfad der Tugend zurückgeführt werden, müssen demzufolge Schiffbruch erleiden.« Schubarth, Wilfried, *Gewaltprävention in Schule und Jugendhilfe*, Luchterhand-Verlag, (Neuwied 2000)

Vor diesem Hintergrund sind die unterschiedlichen Modelle zum Umgang mit rechtsextrem-orientierten Jugendlichen zu betrachten, die in den letzten 15 Jahren in Sozialarbeit und Schule entwickelt und diskutiert wurden. Wir werden auf die einzelnen Ansätze nicht näher eingehen, sondern sie als Ausgangspunkt für unsere weiteren Überlegungen kurz vorstellen.

Sozialarbeit

Prominent in der Sozialarbeit der sogenannte ›akzeptierende Ansatz‹ und demgegenüber die konfrontierende Herangehensweisen. Beide Herangehensweisen fokussieren bestimmte Schwerpunkte, der ›akzeptierende Ansatz‹ eher persönliche Probleme und konfrontierende Herangehensweisen eher die politischen Aktivitäten der Jugendlichen. Es wird jedoch versäumt, beide Perspektiven zusammenzubringen, also danach zu fragen, welche Entstehungsgeschichte führte dazu, dass diese Jugendliche rechts geworden ist und durch welche Aktivitäten und Orientierungen sich ihr Rechtsextremismus in der gegenwärtigen Situation zeigt.

Schule

Der Schwerpunkt schulischer Ansätze zur Reaktion auf rechtsextreme Tendenzen liegt in der Entwicklung von Ansätzen zur Politischen Bildung und zur Gewaltprävention. Vor allem im Bereich der politisch-historischen und der interkulturellen/antirassistischen Bildung gibt es eine Vielzahl von Konzepten und Projekten, die jedoch unverbunden nebeneinander stehen und in den seltensten Fällen in längerfristige und umfassendere Maßnahmen eingebunden sind. Maßnahmen zur Gewaltprävention setzen teilweise auf verschiedenen Ebenen an und sprechen einzelne Schüler und Schülerinnen, die Klasse und die Schule als Ganzes an. Beim Fokus auf Gewalt geraten jedoch die teilweise rechtsextremen Hintergründe von Gewalttaten aus dem Blickfeld. Darüber hinaus werden so die modernisierten, intellektuellen und alltagskulturellen Erscheinungsformen von Rechtsextremismus ausgeblendet, und damit diejenigen Ausdrucksformen, die stärker von Mädchen und jungen Frauen im rechten Spektrum gewählt werden.

Fallbeispiele

.....

Bevor wir zu weiteren Ansatzpunkten im Umgang mit Rechtsextremismus kommen, wollen wir die besonderen Herausforderungen an pädagogisches Handeln in Schule und Sozialarbeit anhand von Fallbeispielen herausarbeiten.

Fallbeispiel Schule

Das Spannungsfeld widersprüchlicher Anforderungen an Schule zeigt sich aus der Perspektive einer Lehrerin z. B. anhand folgender Situation:

Jenni ist eine Schülerin der 10. Klasse, die im Unterricht häufig so abwesend, desinteressiert und gelangweilt ist, dass ihr Realschulabschluss auf der Kippe steht. Als im Geschichtsunterricht das Thema Nationalsozialismus behandelt wird, meldet sie sich überraschenderweise freiwillig für ein Referat über Konzentrationslager im NS. Sie präsentiert einen detailliert ausgearbeiteten Vortrag, in dem sie das Oranienburger KZ Sachsenhausen exemplarisch vorstellt. Sie beschreibt es als Beispiel für die Straf-, Erziehungs- und Arbeitslager im Nationalsozialismus, in denen es keine Gaskammern gab und wo deshalb auch nicht gemordet wurde.

Die Lehrerin steckt nun in einem Dilemma: Auf der einen Seite freut sie sich über das Engagement von Jenni, die mit ihrem Referat bewiesen hat, dass sie eigenständig Informationen beschaffen, zusammenfassen und gut präsentieren kann. Weil es ihr wichtig ist, Jennis Lernmotivation nicht zu beeinträchtigen, damit sie den Realschulabschluss vielleicht doch noch schafft, ist es der Lehrerin wichtig, Jennis gezeigte Leistung und Anstrengung zu würdigen. Auf der anderen Seite zeigt die inhaltliche Ausrichtung des Referats die Orientierung an einer rechtsextremen, revisionistischen Geschichtsdeutung. Die Aussage, dass es im KZ Sachsenhausen wie in vielen anderen Konzentrationslagern keine Gaskammern gab, ist zwar inhaltlich richtig, die Einbettung der Information ist jedoch problematisch. Zum einen stimmt die Behauptung nicht, dass deshalb in diesen Lagern nicht systematisch gemordet wurde. Zum anderen folgt die Darstellungsweise im Referat der Strategie der extremen Rechten, das Ausmaß der Vernichtung im Nationalsozialismus zu verleugnen bzw. herunterzuspielen.

Im Umgang mit dem Dilemma dieser Situation sind aus der Perspektive der Lehrerin verschiedene Szenarien denkbar:

Um Jennis Motivation nicht zu dämpfen und sie zu ermutigen, sich für die Erreichung des Realschulabschlusses weiter anzustrengen, kann sie über die inhaltliche Ausrichtung des Referates hinwegsehen und die Leistung der Schülerin loben. Diese Reaktionsweise ist naheliegend, zumal sie sich überfordert

fühlt und unsicher ist, wie sie adäquat auf die rechtsextreme Ausrichtung eingehen kann. Die Konsequenz dieses Wegesehens und Duldens kann jedoch sein, dass sich Jenni nicht nur über die ausbleibende Reaktion auf diesen Aspekt ihres Referates wundert, sondern sich u.U. sogar ermutigt und bestätigt fühlt, die vorgetragene Geschichtsdeutung unhinterfragt zu übernehmen. Letzteres könnte dadurch verstärkt werden, wenn die Lehrerin sie explizit für die eigenständige Recherche und detaillierte Darstellungsweise im Referat lobt.

Eine alternative Handlungsmöglichkeit der Lehrerin besteht darin, Jenni für ihre tendenziöse und geschichtsverfälschende Darstellung zu bestrafen und ihr z. B. eine schlechte Note für das Referat zu geben. Insbesondere dann, wenn diese Reaktion nicht ausführlich begründet wird, kann sie dazu führen, dass sich Jennis rechtsextreme Orientierung verstärkt. Wahrscheinlich ist, dass sich das Mädchen aus Trotz oder weil sie sich ungerecht behandelt fühlt, von der Lehrerin abwendet und sich damit auch weiteren Auseinandersetzungen verschließt.

Des weiteren kann sich die Lehrerin entschließen, auf die rechtsextremen Tendenzen einzugehen, die in Jennis Referat zum Ausdruck kommt. Sie kann es zum Anlass nehmen, im persönlichen Gespräch nachzufragen, wie sie zu ihrer Darstellungsweise gekommen ist, was sie sonst über den Nationalsozialismus denkt und ob sie Kontakte in die rechte Szene hat. Die Möglichkeit, hier als Lehrerin in eine intensive persönliche Auseinandersetzung zu gehen ist nicht nur durch das begrenzte Zeitbudget in der Schule schwierig. Das dafür nötige Vertrauensverhältnis ist von Seiten der Schülerin zwangsläufig davon beeinflusst, dass die Lehrerin auch für die Leistungsbewertung zuständig ist.

Wenn die Lehrerin auf rechtsextreme Orientierungen aufmerksam wird, hat sie immer auch die Möglichkeit, mit anderen Stellen zu kooperieren. Im besten Fall gibt es die Schulsozialarbeit unter dem gleichen Dach, die eine enge Zusammenarbeit ermöglicht. Es geht jedoch nicht darum – wie in der Praxis häufig zu beobachten – die Auseinandersetzung mit »schwierigen« Schülern und Schülerinnen der Schulsozialarbeit zu übertragen. Anzustreben ist eine enge Kooperation und längerfristiger Austausch von Lehrkräften, Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeitern im Sinne einer gemeinsamen Strategieentwicklung. Darüber hinaus ist es wichtig, weitere Instanzen mit einzubeziehen: Die Eltern, die außerschulische Jugendarbeit und – wenn vorhanden – die Mobile Beratung oder andere ExpertInnen für die Auseinandersetzung mit Rechtsextremismus. Letzteres ist wichtig, um Rechtsextremismus nicht auf ein persönliches Problem des Mädchens zu reduzieren, sondern auch die Struktur und Mobilisierungsstrategien der rechten Szene vor Ort in den Blick zu nehmen.

Unabhängig davon, welche Wege im weiteren Umgang mit Jennis rechtsextremen Orientierungen eingeschlagen werden können, ist es aus der Lehrerperspektive wichtig, den Rest der Klasse in die Auseinandersetzung mit einzubeziehen. Hier geht es vor allem darum, diejenigen zu unterstützen und zu stärken, die demokratische Positionen beziehen und zu verhindern, dass sich rechtsextreme Deutungsmuster in der Klasse durchsetzen.

Auch wenn es der ohnehin enge Lehrplan kaum zulässt, kann die Lehrerin das Referat zum Anlass nehmen, mehr Zeit für die Beschäftigung mit rechtsextremen Geschichtsdeutungen und den dahinter liegenden Interessen und Ideologien zu verwenden. So kann sie eine ernsthafte inhaltliche Auseinandersetzung ermöglichen und die Jugendlichen mit alternativen Deutungsmustern konfrontieren. Bei Jugendlichen mit weniger gefestigten politischen Orientierungen können damit Lernprozesse angestoßen werden, die Geschichtsauffassung und die vereinfachenden Problemlösungsstrategien der Extremen Rechten zu hinterfragen und sich mit der Komplexität gesellschaftlicher Entwicklungen und Wechselwirkungen in der Einwanderungsgesellschaft auseinander zu setzen. Diese Aufgabe stellt jedoch für viele Lehrkräfte eine große Herausforderung dar, da der Erwerb der dafür notwendigen Kompetenzen kaum Gegenstand von Lehreraus- und -fortbildung ist.

Fallbeispiel Sozialarbeit

In der Sozialarbeit finden sich ähnliche Dilemmata. Wir möchten auch dies an einem Beispiel festmachen: Im Rahmen eines Workshops mit SozialarbeiterInnen motivierte ich zu Rollenspielen von konkreten Praxiserfahrungen. Eine Sozialarbeiterin wählte eine Szene aus, in der sie mit Mädchen aus Ton oder Fimo Schmuck herstellte. Eins der Mädchen – eine andere Sozialarbeiterin, die die Rolle des Mädchens übernahm – sollte aus dem Material eine SS-Rune formen. Sie ging auf das Mädchen zu und fragte sie, was sie da mache. Als das Mädchen ihr erklärte, sie forme einen Halsschmuck ging die Sozialarbeiterin auf sie ein und überlegte mit ihr, an welcher Stelle sie ein Loch bohren müsse, damit der Anhänger richtig am Hals hänge. Sie verhandelte also mit dem Mädchen über die praktische Ausgestaltung des ›Schmuckstücks‹ ohne darauf einzugehen, dass es sich bei diesem Symbol um ein verfassungsrechtlich verbotenes Zeichen handelt. Die politische Äußerungsform, die mit diesem Symbol verbunden ist, wird also dethematisiert. In der anschließenden Auswertung der Situation bewertete denn auch die Darstellerin des Mädchens die Situation aus ihrer Perspektive als angenehm. Sie fühlte sich angenommen, sie wurde unterstützt, ihr wurde geholfen und es war eine nette Gesprächsatmosphäre. Die Darstellerin, die die Sozialarbeiterin gespielt hat und aus deren Praxis die

Situation stammt, erklärte: sie sei sehr froh, dass sie es geschafft habe, an das Mädchen ›ran‹ zu kommen, einen Kontakt herzustellen, denn das wäre besonders schwierig, da sie nur etwa sechs Monate als ABM in diesem Jugendclub angestellt sei und keine sozialpädagogische Ausbildung habe.

Auch hier entsteht ein Dilemma: SozialarbeiterInnen sind gezwungen in ihrer Arbeit Kontakt zu den Jugendlichen herzustellen, oft genug in prekären Arbeitsverhältnissen, was nicht selten bedeutet, dass sie aus dem ›Bauch‹ heraus entscheiden und für das Feld nicht ausreichend vorbereitet sind. So war es auch der o.g. Sozialarbeiterin nicht bewusst, dass es sich um ein verbotenes Symbol handelt, sondern sie ahnte nur, dass es nicht so ganz ›koscher‹ ist. Der Aufbau der Beziehung zu dem Mädchen war ihr jedoch in der Situation wichtiger. Schauen wir auf die Reaktion des Mädchens: sie fühlte sich bestärkt und angenommen – etwas was wir in der Sozialarbeit auch erreichen wollen – problematisch nur, wenn diese Stärkung über die Unterstützung rechtsextremer Ausdrucksformen stattfindet. Die Frage in der Sozialarbeit ist also: wie kann eine vertrauensvolle und tragfähige Beziehung aufgebaut werden, in der rechtsextreme Äußerungsformen nicht akzeptiert werden? Um eine vorläufige Antwort zu geben – und ohne die genauen Umstände zu kennen – wäre es sicher auch möglich gewesen, dem Mädchen in der Situation deutlich zu machen, dass sie dieses Symbol nicht tragen darf, weil es verboten ist und warum es verboten wurde. Vielleicht hätte die Sozialarbeiterin sich dann zusätzlich mit dem Mädchen verabreden können, um ins Gespräch zu kommen. So hätte sie einerseits Grenzen deutlich gemacht, gleichzeitig Möglichkeitsräume geschaffen, ›ohne das Medium SS-Runen-Kette‹ ins Gespräch zu kommen.

Handlungsansätze

.....

Die Fallbeispiele zeigen die Spannungsfelder, in denen sich pädagogisches Handeln in Schule und Sozialarbeit bewegt. Trotzdem bieten beide Felder mit verschiedenen Präventions- und Interventionsansätzen, die wir nun vorstellen möchten, eine Vielzahl von aussichtsreichen Handlungsmöglichkeiten im Umgang mit Rechtsextremismus.

Prävention

Im Zusammenhang mit Konzepten zur Prävention von Rechtsextremismus kann nicht oft genug betont werden, dass die Präventionsarbeit möglichst früh beginnen sollte. Am Besten ist es, bereits im Kindergarten das demokratische Bewusstsein der Kinder zu trainieren. Darüber hinaus hat insbesondere

die Schule die Aufgabe, zur Entwicklung von Demokratiebewusstsein beizutragen und im Sinne der Menschenrechtsorientierung eine konsequente Antidiskriminierungsperspektive einzunehmen. Dazu gehört auch die Vorbildfunktion und Kompetenz der Lehrkräfte, auf ein demokratisches Miteinander in Schule und Unterricht hinzuwirken und so die Entwicklung einer demokratischen Schulkultur zu begünstigen. Rechtsextremen Vorstellungswelten in Schule und Sozialarbeit entgegenzuwirken heißt deshalb auch, das Bewusstsein für Demokratie zu schärfen und positive Bezugspunkte offensiv zu vertreten. Zielgruppe von Ansätzen zur Prävention sind vor allem nicht-rechte, demokratisch orientierte Jugendliche. Wir sehen es für Schule und Sozialarbeit als sehr wichtig an, Jugendliche und Jugendgruppen zu unterstützen, die bewusst eine politische Gegenposition zu RechtsextremistInnen vertreten und solche, die sich ambivalent gegenüber rechtsextremen Angeboten verhalten, sich aber noch nicht der rechten Szene zurechnen. Das pädagogische Angebot sollte so ausgerichtet sein, politische Gegenpositionen zu stärken, die Jugendlichen dahingehend zu unterstützen, dass sie sich nicht als AußenseiterInnen (im rechten Mainstream) verstehen und sich wieder mehr Raum erobern bzw. zurückerobern.



Politische Bildung

Ein zentraler Bestandteil von Präventionsarbeit ist die Politische Bildung. Politische Aufklärungsarbeit kann auch mit ambivalenten Jugendlichen sinnvoll sein, z.B. in der Auseinandersetzung mit Grund- und Menschenrechten, zur Sensibilisierung für Rassismus und Diskriminierung in der antirassistischen und interkulturellen Bildung sowie in der politisch-historischen Bildung und der Auseinandersetzung mit der Familienvergangenheit.

Insbesondere der schulische Rahmen bietet Möglichkeiten zu einer längerfristigen politischen Bildungsarbeit. Die inhaltliche Auseinandersetzung mit Nationalsozialismus, Rechtsextremismus und Themen der Einwanderungsgesellschaft kann Gegenstand des Politikunterrichts sein. Da die entsprechenden Inhalte jedoch kaum im Curriculum verankert sind und Politikunterricht in der Schule immer weniger Stunden zur Verfügung stehen und er damit an Bedeutung verliert, ist Schule auch im Bereich der politischen Bildung auf die Kooperation mit Trägern der außerschulischen Bildungsarbeit angewiesen – z. B. zur Durchführung von Projektschultagen aber auch zur Fortbildung von Lehrkräften.

Lebenswelt- und Familienbezug

Ein inhaltlicher Schwerpunkt der politischen Bildung in Schule und Sozialarbeit sollte darin liegen, die Jugendlichen für die Lebenswelt der Kinder und Jugendlichen zu sensibilisieren. Das heißt auch, die Lebenssituation verschiedenster Menschen in ihrer Umgebung kennen zu lernen und die Perspektive dieser Menschen übernehmen zu lernen – d.h. auch solcher Menschen, die ihnen fremd sind wie z. B. Kranke, Alte, Menschen mit anderen kulturellen Hintergründen usw. Das heißt aber auch für die eigene Lebens- und auch Familiengeschichte zu sensibilisieren, d.h. über die Auseinandersetzung mit der eigenen Biographie ein Selbstbewusstsein zu entwickeln, das eine selbstkritische und nicht destruktive Auseinandersetzung mit Erfahrungen ermöglicht. Zur historischen Einbettung des Familienhintergrundes kann z. B. eine ›Spurensuche‹ zur NS-Geschichte angeregt werden, um der Frage nachzugehen »Was war während des NS in meiner Schule, meinem Ort oder meinem Stadtteil los?«

Die Auseinandersetzung mit der Familiengeschichte bedeutet auch, das Leben und Wirken der Großeltern und Urgroßeltern im Nationalsozialismus kennen zu lernen, und so zu erfahren, welche Tradierungen und Delegationen (z. B. loyal zu den Großeltern zu sein) die eigenen Handlungen dominieren. Eine solche Auseinandersetzung sollte darauf abzielen, Heranwachsende darin zu begleiten, selbstbewusste, kritische und politisch-denkende Erwachsene zu werden. Dem steht jedoch entgegen, dass Lehrkräfte und Sozialpädagogen häufig wegen der eigenen unverarbeiteten NS-Familiengeschichte Schwierigkeiten mit diesem Ansatz haben.

Ansätze zur Intervention

Sind Schule und Sozialarbeit mit rechtsextremen Jugendlichen konfrontiert, verfügen sie über unterschiedliche Ansatzpunkte zur Intervention. Insbesondere die Jugendsozialarbeit kann Hilfen beim Ausstieg aus der rechten Szene anbieten. Dies können Beratungsangebote im Vorfeld des Ausstiegs sein und dies sowohl für die Jugendlichen selbst, als auch für deren Eltern. Die Voraussetzung hierfür ist, dass der/die Jugendliche die Entscheidung getroffen hat, sich distanzieren zu wollen. Es ist dann auch sicher sinnvoll, den Prozess des Ausstiegs zu begleiten. Diese Hilfe sehen wir als sinnvoll an, weil für es weibliche und auch für männliche Jugendliche schwer ist die Szene zu verlassen, selbst wenn sie nicht mehr mit den Aktivitäten und den politischen Orientierungsmustern der rechten Gruppierung übereinstimmen. Sie müssen mit Drohanrufen, konkreter Verfolgung, bis hin zu Mordanschlägen rechnen, da sie mit ihrem Wissen die Gesamtgruppe gefährden. Ich denke hier beispielsweise an eine junge Frau, die sich von ihrer rechten Clique zurückgezogen hat,

als diese sich zunehmend radikalisierte. Es wurden nicht mehr »nur« Menschen auf der Straße angepöbelt und geschlagen, sondern auch ein konkreter Plan für einen Brandanschlag auf eine Unterkunft für Asylsuchende entwickelt. Sie ging daraufhin nicht mehr zu den Treffpunkten und zog in eine 50 km entfernte Stadt. Trotzdem wurde sie noch monatelang von Jugendlichen aus der Clique angerufen, ihr wurde gedroht, dass sie überfallen und geschlagen werde, wenn über die Gruppe etwas bekannt würde. Durch diese Anrufe entwickelte sie Verfolgungsängste, ging nicht mehr in die Schule und verließ nur selten das Haus. In einem solchen Fall könnte also dahingehend gearbeitet werden, dass sich die Jugendliche nicht nur räumlich distanzieren kann, sondern auch darüber hinausgehend gestärkt wird z.B. durch schützende Wohngruppen. Am Ende der Kette von Hilfsangeboten müsste auch eine Änderung der Identitätsmerkmale, wie Namen etc. für den Fall möglich sein, dass das Leben der Jugendlichen nicht anders geschützt werden kann. Der schon eingesetzte Distanzierungsprozess könnte somit aktiv unterstützt werden, auch im Hinblick auf neue Orientierungs- und Handlungsmuster.

Zwischenfazit

Zusammenfassend sehen wir vor allem zwei Zugangswege als mögliche Ansatzpunkte für Schule und Sozialarbeit und zwar einmal im Vorfeld – also vor dem Abtriften in die Szene in Form von Präventionsarbeit oder wenn eine Lösung von der Szene beginnt – also in Form von Ausstiegshilfen. In der Zeit dazwischen ist es oft nur noch möglich beratend mit den Eltern zu arbeiten, die Jugendlichen können hier nicht mehr erreicht werden.

Wenn rechtsextreme Jugendliche ideologisch gefestigt und rhetorisch geschult sind, stoßen pädagogische Ansätze schnell an Grenzen. Wenn Mädchen oder Jungen entschieden rechtsextrem sind, können Schule und Sozialarbeit nicht mehr viel tun. Wenn man sich dafür entscheidet, hier zu intervenieren, ist dieses mit hohem Aufwand verbunden. Wer sich auf diesen intensiven Prozess der Auseinandersetzung einlässt, sollte bedenken, dass Rechtsextremismus nicht einfach nur eine unbedeutende Spielart und Phase im Leben darstellt, die ungefährlich ist und sich von selbst erledigt, sondern, dass dahinter sehr vielschichtige und lebenslang aufgebaute Dynamiken stehen. D.h. es ist nicht zufällig, wenn sich eine junge Frau der rechtsextremen Szene zuwendet, schon gar nicht wenn sie darin über einen längeren Zeitraum verbleibt. Den Hintergrund der Verortung in der rechtsextremen Szene bildet ein wechselseitiges Zusammenwirken schwieriger biographischer Erlebnisse, »unbearbeiteter« familiengeschichtlicher Themen und stützender sozialer und gesellschaftlicher Rahmenbedingungen, die sich in einem lebenslangen Prozess entwickeln. Die von Mädchen und jungen Frauen exponiert vertretenen und ausgelebten

rechtsextrem orientierten Handlungs- und Orientierungsmuster sind auch nicht irgendwelche, sondern sie sind eng mit Ereignissen aus der Familienvergangenheit und Erfahrungen im eigenen Leben verbunden. Wenn also das Ziel eines Projektes sein soll, Mädchen und junge Frauen aus der rechten Szene herauszuholen, so ist zunächst einmal wichtig, in diesem konkreten Fall zu verstehen, welche Ursachen bei dieser jungen Frau dazu geführt haben, dass sie rechts wurde. Wir sprechen hier einen ›Verstehensprozess‹ an, wie er im Sinne der ›Dialogischen Biographiearbeit‹ entwickelt wurde. Es geht darum, sich fallbezogen auf die Biographie der einzelnen Jugendlichen einzulassen, um zu einem tieferen Verständnis von der jeweiligen Fallgeschichte zu kommen, um daraus ableitend in einem dialogischen Prozess Angebote zu entwickeln. Für besonders wichtig halten wir, dass dieser Prozess intensiv durch Supervision begleitet wird, um die nötige Distanz halten zu können. D.h. wenn das Ziel ist, diese jungen Frauen aus der Szene herauszuholen, gilt es die Dynamiken zu verstehen, die hinter der rechtsextremen Orientierung stehen und dann in einem langwierigen Prozess sich immer wieder verändernde fallbezogen abgestimmte Angebote zu entwickeln. Und dennoch sind die Chancen sehr gering, dieses Ziel zu erreichen, viel stärker ist dies mit Gefahren verbunden, dass wir als Helfende stützend wirken.

Geschlechtsspezifische Ansatzpunkte

.....

Wie unsere Ausführungen zeigen, sehen wir weniger die Notwendigkeit, geschlechtsspezifische Maßnahmen für die Auseinandersetzung mit Rechtsextremismus von Mädchen und jungen Frauen in Schule und Jugendarbeit zu entwickeln.

➤ Die zentrale Herausforderung an einen geschlechtsbewussten Umgang ist unserer Meinung nach, die politischen Einstellungen und Aktivitäten von Mädchen und Frauen überhaupt wahr- und ernst zu nehmen.

Das zentrale Problem ist – und dies gilt sowohl für Schule als auch für die Sozialarbeit: Mädchen und junge Frauen werden als ›unpolitisch‹ betrachtet. Die Folgen davon sind: Der politische Hintergrund der Aktivitäten von Rechtsextremistinnen bleibt oft unbemerkt.

Wir können sogar noch einen Schritt weiter gehen: Mädchen und Frauen wird seltener überhaupt eine politische Positionierung – und noch viel seltener eine Rechtsextreme – zugetraut. Und dies in allen nur erdenklichen Kontexten pä-

dagogischen Miteinanders: Lehrerinnen, SozialarbeiterInnen in Jugendzentren, TeamerInnen von bspw. gewerkschaftlichen Seminaren und Fortbildungen usw. gehen davon aus, dass sich gerade in ihren Gruppen keine Rechtsextremistinnen finden. Und dies obwohl sie mittlerweile überall auftauchen – wie bspw. vor Kurzem bei der Fortbildung einer Kollegin zur homöopathischen Behandlung, bei der einige rechte Aktivistinnen anwesend waren. Die Folge davon ist, dass auch keine politische Motivation hinter den Handlungen von Mädchen und Frauen vermutet wird. Die Aktivitäten von Rechtsextremistinnen bleiben dadurch unsichtbarer und damit auch unkontrollierter.

Schule und Sozialarbeit reagieren häufig erst dann auf rechtsextreme Erscheinungsformen, wenn diese unübersehbar sind. Die Notwendigkeit zur Intervention wird erst bei gewalttätigen Übergriffen eingestanden, wobei hier im Hinblick auf die Beteiligung von Mädchen oft ein doppeltes Wegschauen festzustellen ist: Zum einen wird die Beteiligung von Mädchen an Gewalttaten häufig ausgeblendet, zum anderen wird Gewaltanwendung mit rechtsextremen Hintergrund durch Mädchen selten ein politischer Hintergrund eingeräumt. Das zeigt sich insbesondere im Bereich von Straf- und Gewalttaten: Von Mädchen und jungen Frauen begangene Straftaten und gewalttätige Übergriffe werden selten geahndet. Ihre Beteiligung an solchen Taten wird »bagatellisiert« und verläuft – wenn überhaupt wahrgenommen und verfolgt – oft im Sande. Die Ursache dafür ist das in der Öffentlichkeit weit verbreitete Bild der »friedfertigen« Frau, d.h. Mädchen und Frauen werden oft nicht als Täterinnen wahrgenommen und dies schließt auch die Polizei und die Justiz, aber auch Journalistinnen, die über Taten berichten, mit ein. Hinzu kommt, dass in der Öffentlichkeit das Problembewusstsein für die Beteiligung von Mädchen oder Frauen noch kaum ausgeprägt ist. Da die Straf- und vor allem die Gewalttaten von Mädchen und jungen Frauen gerade auch von Verfolgungsbehörden seltener wahrgenommen werden, bleiben sie weitgehend ohne Konsequenzen, d.h. die Mädchen erleben keine Konsequenzen auf ihr ungesetzliches Handeln. Die Folge davon ist, dass Mädchen und Frauen auch nicht gezwungen werden ein Unrechtsbewusstsein gegenüber ihrem Handeln und gegenüber den Opfern zu entwickeln.

Die rechtsextrem orientierte Szene setzt das Wissen darüber, dass bei Mädchen und Frauen weniger ein politisches Handlungsmotiv vermutet wird, mittlerweile strategisch für ihre Zwecke ein. So übernehmen es häufig weibliche Aktivistinnen, Räume für Veranstaltungen und Konzerte anzumieten, Demonstrationen anzumelden, Internetportale einzurichten, Vereine in Vereinsregister eintragen zu lassen, Konten zu eröffnen und vieles mehr. Sie über-



nehmen somit all jene Aufgaben, bei denen der politische Hintergrund zunächst im Verborgenen bleiben soll, damit die Aktivitäten durch die Öffentlichkeit nicht verhindert werden.

In stationären Maßnahmen der öffentlichen Erziehung, wie Jugendheimen, Jugendwohngruppen etc. gelingt es den Mädchen und jungen Frauen so leichter, entweder ihre politischen Orientierungs- und Handlungsmuster in diesen Einrichtungen zu verbergen, oder ihre politischen Haltungen scheinen in den Einrichtungen weitgehend ignoriert zu werden.

Da jungen Frauen zugeschrieben wird, dass sie »unpolitisch« sind, gelingt es denjenigen, die ihre rechte Positionierung in solchen Einrichtungen ausleben, sehr leicht, ihre politische Orientierung geheim zu halten. Daneben gibt es jedoch viele Fälle, in denen die jungen Frauen mit ihrer politischen Verortung weit weniger hinter den Berg halten und es für BetreuerInnen zumindest möglich wäre, dem auf die Spur zu kommen. So konnte ich den Gesprächen mit jungen Rechtsextremistinnen entnehmen, dass sie Szenematerial und Bücher offen in ihren Zimmern liegen lassen konnten, sie mit ihren rechten Bands in Räumen der Jugendheime üben konnten, Außenwohngruppen zu Treffpunkten rechter Kameradschaften wurden – ohne dass dies von Seiten der Betreuenden angemahnt oder in manchen Fällen überhaupt wahrgenommen wurde. In einem Fall ging dies sogar soweit, dass eine Wohngruppe ihre Zustimmung für Filmaufnahmen in ihrer Einrichtung gab. Es handelte sich dabei um eine Fernsehdokumentation in der die junge Frau als Landessprecherin einer rechtsextremen Partei vorgestellt wurde. Ich konnte feststellen, dass dieser Umgang bei Mädchen und jungen Frauen dazu führt, dass sie in den Phasen ihres Lebens, in denen sie in öffentlichen Einrichtungen untergebracht waren, ihre rechtsextrem orientierten Aktivitäten ausweiteten und sich ihre rechtsextrem ideologische Orientierung deutlich festigte.

Wir können also abschließend festhalten: die Funktionen, die Rechtsextremistinnen einnehmen, werden zu wenig wahrgenommen. Und auch die Gefährdung, die von Rechtsextremistinnen ausgeht, wird weit unterschätzt, so dass es mittlerweile zur Strategie der Rechten wird, Frauen für bestimmte Aktivitäten einzusetzen.

Zusammenfassung

- Die zentralen Ansatzpunkte für die Auseinandersetzung mit Rechtsextremismus in Schule und Jugendarbeit liegen im Bereich der Prävention (Demokratieentwicklung, Politische Bildung) und den Ausstiegshilfen.
- Ansatzpunkte für einen geschlechtsbewussten Umgang mit rechtsextremen Jugendlichen sehen wir:
 - in der genauen Wahrnehmung der sozialen Umwelt, d.h. sensibel zu sein für Veränderungen auch bei Mädchen und jungen Frauen
 - in der Bereitschaft, weibliche Rechtsextremistinnen als Akteurinnen zu sehen und ernst zu nehmen.
- Veränderungen von politischen Positionierungen sind nur möglich, wenn die Bereitschaft zu einem längeren Prozess vorhanden ist, der zu einem tieferen Verstehen der zugrunde liegenden Wirkmechanismen und zu einem dialogischen Interventionsprozess führt, mit Blick auf die sozialräumlichen, familiengeschichtlichen und biographischen Prozesse in der Vergangenheit und Gegenwart.
- Eine wichtige Voraussetzung für die Aussicht auf Erfolg ist die enge Zusammenarbeit von Schule und Jugendarbeit sowie die Kooperation mit Eltern, Mobiler Beratung und anderen Akteuren, die an der Entwicklung von Gegenstrategien arbeiten.

Ellen Esen

Rechte Mädels, Skingirls und Biederfrauen: Über Akteurinnen der Szene und über Möglichkeiten auszusteigen

»Habt mich nie gefragt, warum ich so fühl. Habt mich nie gefragt, worum es hier geht. Habt mich nie gefragt, was ich so treibe – Es ist ja auch egal, es ist nicht euer Weg...«, klagt Annett, NPD-Mitglied und Szenestar, in dem Lied »Verraten, verkauft, belogen, verloren«¹ ihre Eltern an.

Nie gefragt? Es stellt sich in der Tat die Frage, was am rechtsextremen Gedankengut für Frauen und Mädchen attraktiv ist. Welche Hintergründe haben sie und welche Ziele verfolgen sie? Was suchen und finden sie in rechtsextremen Gruppierungen? Kann ein Ausstieg gelingen? Unter welchen Bedingungen?

Als ich gefragt wurde, ob ich anlässlich einer Konferenz der LAG Mädchen und junge Frauen in Sachsen e.V. zu diesen Themen referieren könne, war meine Antwort zweischneidig: Ja, ich kann es machen, aber nicht mit dem Anspruch, wissenschaftlich fundierte Erkenntnisse oder gar Lösungen präsentieren zu können. Erzählen aus meiner Arbeit, den Recherchen in der Szene, Begegnungen mit rechtsextremen Mädchen und Frauen und Menschen, die im konkreten Umfeld mit ihnen zu tun hatten, das ist machbar und möglich. Nicht mehr, aber auch nicht weniger. Insofern sind meine Ausführungen zu lesen als Erlebnisbericht aus einer Szene, die im Verborgenen blüht. Mädchen und Frauen werden unterschätzt, generell, aber auch, was ihren Aktionsradius in der rechtsextremen Szene betrifft. Mit meinem Artikel möchte ich einladen, einen Blick durch ein Schlüsselloch zu werfen auf eine Welt, in der rechtsextreme Frauen und Mädchen agieren.² Mit Interpretationen werde ich mich zurückhalten, weil es die empirische Basis schlicht nicht erlaubt, Dinge zu verallgemeinern.

Um zu verstehen, warum Rechtsextreme sich von der Szene lösen, werfen wir zunächst einen Blick auf die Einstiegsmotive. Anlässe und Motive des Einstiegs

können einen Hinweis darauf geben, was Mädchen und Frauen in der Szene suchen, was sie anzieht und dann womöglich wieder abstößt; sie an ihrer Einstellung zweifeln lässt.

Beweggründe für den Einstieg

.....

Das fühlt man innerlich...

»Du fragst mich, wie ich zu einer Nationalistin geworden bin? Nun, ich habe mich schon immer für Geschichte interessiert und dadurch, dass meine Familie politisch ist, wurde mein Interesse für Politik schon früh geweckt. Nach und nach habe ich immer mehr Kontakte geschlossen und so meine Überzeugung weiter gestärkt. Man kann das nicht so richtig werden, das fühlt man innerlich. Man muss einfach für sein Vaterland kämpfen, da gibt es kein aber.«, sagt Rieke, eine junge Aktivistin des Thüringer Mädelerings, 19 Jahre, Abiturientin.³ Und weiter: »Das Bekennen ist nicht das Schwierigste, sondern die Weltanschauung auch zu leben. Viel zu viele wollen »rechts« sein, aber die meisten sind nur kleine Lichter, die es für »in« halten, so rumzulaufen und ein paar Parolen zu brüllen. Das ist Abschaum und mit solchen Typen will kein wahrer NS etwas zu tun haben.«

Ich wollte anders sein...

Mandy aus Saalfeld, Oberschülerin, unterwegs in rechtsextremen Diskussionsforen als »Skingirl_88«, schreibt: »Bei mir hat es mit der typischen Ausländerfeindlichkeit angefangen. Ich wollte anders sein als die meisten Leute an meiner Schule. Später habe ich mich dann erst intensiv mit der Weltanschauung des Nationalsozialismus auseinander gesetzt. Dass ich durch meinen damaligen Kerl in die Szene »gerutscht« bin, kann ich nicht sagen ...«⁴ Im Herbst 2004 sucht Mandy Anschluss an den Mädelering Thüringen. Ihrer Internetbekanntschaft, dem »Infanteristen«, sagt sie: »... weil das würde nämlich dann bedeuten, ich würde an internen Treffen teilnehmen und aktiv an der politischen Bewegung der Thüringer Mädeleringschaften teilnehmen, was ich für einen guten Zweck halte, da wir ja immer als Anhängsel der Männer abgestempelt werden«.

Exkurs: Mädelering Thüringen

Der Mädelering Thüringen gehört zu den wenigen Frauenkameradschaften in der rechtsextremen Szene. Er versteht sich als Zusammenschluss aktiver nationaler Sozialistinnen: »Wir nationale Sozialistinnen sind aber keine



Emanzen (!), sondern stolze und selbstbewusste Mädels & Frauen, denen ihre Heimat und ihr Volk noch etwas wert sind. Gerade bei uns in Thüringen ist es mit weiblichen Aktivist:innen nicht gerade gut bestellt. Meistens gehören die Mädels und Frauen zu jener Gruppe, die nur Anhängsel ihrer Männer darstellen, ohne eigene Meinung und selbständiges Handeln. Diesen Missstand wollen wir schnellstens beseitigen. Dabei kommt es allerdings nicht auf die Masse an, sondern mehr auf die Qualität der Mitstreiter:innen. Wir brauchen keine »Schlampen, Spalter:innen, Lästermäuler, Selbstdarsteller«, die sich leider viel zu häufig bei uns rumtreiben!! Nein, unser Mädling sucht aufrichtige stolze und deutsche Mädels und Frauen, die sich eigenständig für politische und kulturelle Arbeit einsetzen wollen.« So die Selbstdarstellung des Mädlingrings.

Mutationen: Graue Maus als Rednerin der Szene

Meiningen, Herbst 2005: »Doch nicht die Kleine! Die als Rednerin bei den Nazis?! Die ist doch viel zu schüchtern...« Zwei ehemalige Mitschüler:innen von Ivonne Mädling können es schlicht nicht fassen, dass ausgerechnet Ivonne, die graue Maus, die Außenseiterin, unter den TOP 10 rechtsextremer Redner:innen gehandelt wird. Die gelernte Fleischereifachverkäuferin agiert auf einer Bühne, die ihren ehemaligen Klassenkamerad:innen so unpassend, schlicht wirklichkeitsfremd vorkommt. Ivonne Mädling, die ebenfalls zum Dunstkreis des Thüringer Mädlingrings gezählt wird, tritt auf, wo es der Szene opportun erscheint, ein »Mädling« reden zu lassen. Unterstützung findet die junge Frau »ganz oben« bei den Szenegrößen des so genannten Freien Widerstands, bei Christian Worch, bei Axel Reitz, bei Gerhard Ittner... Gemeinsam mit ihrem Freund Manuel Zieber, der sich als rechtsextremer Liedermacher versucht, ist Mädling nicht nur in Deutschland, sondern auch im benachbarten Ausland aktiv. Und Manuel singt dazu: »In welcher

korrumpierten Welt wurden wir nur hineingeboren? Die Angst vieler Bürger im Land kann ich wirklich gut verstehen. Trotz alledem hab ich mich dem Kampf, dem Kampf ums Reich verschworen, kämpft mit uns zusammen, noch ist Deutschland nicht verloren. Und unsre Kinder werden später in eine saubere Zukunft gehen... Unsere Kultur zu erhalten, danach werd' ich weiter streben, meine Kinder werd ich später nicht in fremde Hände geben. Und alles dafür tun bis es endlich heißt: Das Reich kehrt heim.«⁵ Gemeinsam mit Manuel, dessen Gesangskünste in der Szene eher belächelt werden, bildet Ivonne ein politisch-musikalisches Gespann: zwei junge Neonazis aus der Thüringer Provinz, unterwegs als Agitatoren für ein Viertes Reich.

Blass und unauffällig, so wird Ivonne Mädels auch von ihren ehemaligen LehrerInnen beschrieben. Und die sind durchaus mit anderen Kalibern konfrontiert, zum Beispiel mit einem Mädchen, das sich den Namenszug »Rudolf Hess« auf die Oberarme hat tätowieren lassen. Aber Ivonne? Und Schuldgefühle schwingen mit: Übersah man Alarmzeichen? Widmete man der ruhigen Schülerin nicht genügend Aufmerksamkeit?

Herzensangelegenheit

Szenenwechsel: Neubrandenburg im Frühjahr 2001. »Warum ich rechts bin?«, fragt Svenja, eine 15jährige Schülerin. Sie überlegt lange und führt dann ihre Hand zum Herzen. Eine pathetische Geste, oder doch mehr? Von Aussteigern und den wenigen Aussteigerinnen aus der rechtsextremen Szene wird immer wieder betont, sie hätten sich in sektenähnlichen Strukturen befunden, in geschlossenen Glaubensgemeinschaften; selbstredend erst hinterher als solche erkannt und gedeutet. Entgegen jeder Ratio, kaum zu erschüttern durch Argumente und zu widerlegen durch historische Tatsachen: eine Herzensangelegenheit...

Keine Alternative zur rechtsextremen Jugendclique

Christine Hewicker, in den 70er Jahren militante Rechtsextremistin, später ausgestiegen, sagt zu ihrem Einstieg als 14jähriger Teenager: »Das war damals wenig politisch motiviert. Es ging mehr um Zusammenhalt, um das »Dazugehören«. Ich wohnte in einem Dorf in Niedersachsen, dort war die Jugendarbeit der NPD das einzige, was es gab: Erst Lagerfeuer, Zeltlager, dann kamen Aktionen dazu: Flugblätter verteilen in der Fußgängerzone etwa. Dabei fühlte ich mich wichtig.«⁶

Rassismus – schlechte Erfahrungen mit Ausländern

»Ich weiß gar nicht mehr wie ich dazu gekommen bin«, schreibt Freyja¹⁶ in einem rechtsextremen Diskussionsforum, »Von Heute auf Morgen kam es jedenfalls nicht, bei mir fing glaub ich alles damit an, dass ich starke »Abneigungen« gegenüber Ausländern hatte (schlechte Erfahrungen...), dann kam die Musik und dann schließlich die »Bildung« und jetzt die Weiterbildung, man lernt ja nie aus...«⁷

Auf einer Bürgerkonferenz der Friedrich-Ebert-Stiftung sagt die Aussteigerin Tanja Privenau auf die Frage, welches die ideologischen Inhalte der rechten Szene gewesen sein, die sie besonders überzeugt hätten: »Das war die Ausländerpolitik, um das mal etwas humaner auszudrücken. Die Ausländerpolitik war es hauptsächlich!«⁸

Thrill, Spannung, Abenteuer

Gunda Hernandez, Aussteigerin, schreibt: »... es war meine Gleichgültigkeit, mein flatterhaftes Wesen, welches mich zu den Nazis brachte! Ich hatte nur »Abenteuer« und »Freiheit« im Kopf – alles was spannend klang, musste ausprobiert werden.« An anderer Stelle sagt sie: »Ich war eine uninteressierte, abenteuerlustige Person, ich kiffte lieber, als andere über den Film »Holocaust« sprachen. Mir war alles egal. Die zwei Monate NS-Geschichte in der Schule (Gymnasium) gingen auch vorbei, den Lehrer hat's eh nicht groß interessiert.«⁹

Durch den Freund in die Szene

Isabell P., Betreiberin einer »Nationalen Elternseite« und ehemals »Chefin« der »Aktiven Frauen Fraktion«, sagt über ihren Einstieg, der ebenfalls im Teenageralter erfolgte: »... ich bin vor ca. 13 Jahren durch meinen Freund in die Szene gekommen, und? War das schlecht? Meine Auffassung und Ideologie hat ich vorher schon, gebildet hab ich mich auch immer selber, mein damaliger Freund und die sogenannte »Szene« waren für mich persönlich damals zumindest eh nur zum Spaß machen da. Konzerte und Feten, mehr konnte man mit denen eh nicht anfangen. Mein politischer Weg begann dann viel später, aber seitdem auch richtig intensiv und ich glaube, Frauen zu kennen, die mehr Grips und Wissen im Kopf haben als manch ein Kerl.«¹⁰

Ähnlich ging es einer heute 32jährigen Aussteigerin aus Baden-Württemberg.¹¹ In der Fußgängerzone lernt sie 1989 einen Skinhead kennen. Ein Kumpel war dabei, den sie aus der Schule kannte: »Wie man sich eben kennenlernt mit fünfzehn.« Sechs Jahre später trennt sie sich von ihrem Freund, bleibt aber der rechten Szene treu.



Rechtsextreme Großeltern

Tanja Privenau, nach 20 Jahren ausgestiegen, schildert gegenüber »Das Parlament« ihren Werdegang in die Szene: »Ich komme aus dem Westen aus einer gehobenen Mittelstandsfamilie. Es war immer Geld da, meine Eltern haben viel gearbeitet und haben sich als ich zehn Jahre alt war, getrennt. Mein Vater war damals noch in der CDU aktiv. Durch ihn habe ich dann die praktische politische Arbeit in einer Partei kennen gelernt. (...) Erzogen wurde ich vor allem von meinen Großeltern. Meine Großeltern waren Alt-Nazis und haben mich antisemitisch erzogen. Als wir in der Schule das »Dritte Reich« durchgenommen haben, hat mein Opa mir die Zeit in den buntesten Farben geschildert. Mich hat das interessiert und fasziniert.« Die Interviewerin hakt nach: »Das ist eine Biographie, mit der man nicht rechts-extremistisch werden muss. Im Gegenteil.« Tanja Privenau antwortet: »Ja, andere sind besonders kritisch und gehen zu den Linken. Ich wurde auch besonders radikal, aber rechtsradikal. Ich habe mich immer mehr mit Politik auseinandergesetzt und habe alles, was ich las, nach rechten Geschichten über Skinheads oder rechte Parteien durchsucht. Mit 13 traf ich in unserer Stadt auf die ersten Glatzen und hatte ersten Kontakt zu den Jungen Nationaldemokraten und der NPD. In der Szene habe ich meinen ersten Freund gefunden. Aber schon nach einem Jahr war mir das, was in der NPD angeboten wurde, nicht radikal genug. Ich wollte Massen bewegen. Ich wollte so richtig einsteigen und habe mich an die FAP gewandt.«¹²

Profilierungsgelüste

Überraschend wurde im Juli 2005 eine Frau an die erste Stelle der Thüringer NPD-Landesliste zur Bundestagswahl gesetzt: Dr. Rita Hoffmann, eine Gymnasiallehrerin, die bis zu ihrer Pensionierung an einem Gymnasium in Gerstungen Deutsch und Geschichte unterrichtete. Im Kollegium stand

Dr. Hoffmann in dem Ruf, politisch eher links zu sein. Dass sie seit Jahren für die »National Zeitung« des Münchner Verlegers und DVU Vorsitzenden Gerhard Frey schrieb, zunächst unter Pseudonym, nach ihrem Ausscheiden aus dem Schuldienst dann unter ihrem Namen, wusste keiner.¹³ In einem Interview mit der Südthüringer Zeitung sagte der Schulleiter des Gymnasiums, er habe nichts registrieren oder merken können. Die Kollegin habe den Ruf einer »gutmütigen Person« gehabt, auch fachlich habe es nie Anlass gegeben, einzugreifen. »Das ist keine dumme Frau«, führte der Schulleiter weiter aus, auch wenn es »traurig« sei, was er jetzt erfahre. Dennoch könne er »nichts Negatives sagen«, da nichts vorgefallen sei – »nichts, überhaupt nichts«.¹⁴

In einem Interview mit der National-Zeitung erklärt Rita Hoffmann, warum sie sich dem »nationalen Lager« anschloss: »Als im Jahr 2000 die rotgrüne Bundesregierung zum »Aufstand der Anständigen« trommelte, diente zur Begründung die später zusammengebrochene Behauptung, Rechtsradikale hätten in Sebnitz den kleinen Joseph ertränkt. Bundespräsident Rau hetzte auf der Berliner Großkundgebung, Nazis hätten schon über 100 Tote auf dem Gewissen. Ich schrieb an den damaligen Bundespräsidenten und wollte – auch im Namen der Schüler – wissen, woher er die Zahl hat. Als Antwort kam ein Brief, hochachtungsvolle Worte meine Biographie betreffend. Ihm lag ein Artikel aus der »Süddeutschen Zeitung« bei. Auf den hatte sich Rau berufen, obwohl darin nur Vermutungen angestellt worden waren. Es war die National-Zeitung, die die Hetze gegen das eigene Volk, gegen die eigene Jugend, das Beste, was wir haben, nicht mitmachte. Alle anderen – Politiker und Medien – heulten mit den Wölfen. Den anständigen Wölfen, versteht sich. In keinem anderen Land der Welt sind in der ersten Reihe stehende Politiker so tief gesunken, dass sie in der Öffentlichkeit mobil machen gegen die eigene Jugend. Dieser Schock über den »Aufstand der Anständigen« war es, der mich an die Seite der heute von Gutmenschen Verfolgten führte.«¹⁵

In Gesprächen über Frau Hoffmann zeichnet sich eine weitere Facette ihrer Persönlichkeit als möglicher Einstiegsgrund ab. Rita Hoffmann habe immer davon geredet, dass ihre Biographie, die ihr auch die Anerkennung als »Verfolgte des SED-Regimes« einbrachte, verfilmt werden solle. Angeblich habe ein Fernsehsender großes Interesse daran, ihre Vita aufzuzeichnen, erzählt sie im KollegInnenkreis. Aus dem Film wurde augenscheinlich nichts. »Die wollte auf ihre alten Tage noch einmal groß herauskommen und hat jetzt ihr Heil bei den Rechtsextremen gesucht!«, schlussfolgert ein Lehrer.



Zwischenfazit

Für den Einstieg in die rechtsextreme Szene gibt es nicht den **einen** Grund. Mädchen und Frauen schließen sich rechtsextremen Gruppierungen an, weil sie mit rassistischen Inhalten – Stichwort »Ausländerfeindlichkeit« – konform gehen, eher weniger wegen der dort propagierten Geschlechter- oder Frauenpolitik.¹⁶

Ohne näher beleuchtet zu haben, welche familiären Hintergründe eine Rolle spielen, sei kurz gesagt, dass es auch dort kein einheitliches Muster gibt. Die Mädchen und Frauen kommen aus allen gesellschaftlichen Schichten, leben wohlbehütet in scheinbar intakten Familien, stammen aber ebenso aus klassischen Problemfamilien. Ihre Familien können bewusst oder unbewusst Förderer von rassistischen Einstellungen sein, aber ebenso – und mitunter gleichzeitig – strikte Gegner einer braunen Ideologie. Entscheidender für das bleibende Engagement ganz weit rechts ist womöglich der Punkt des Wegsehens im nächsten und weiteren Umfeld der Akteurinnen. Frauen und Mädchen in der Szene sind in der Mehrheit nicht die brutalen Schlägerinnen, die Entrüstung und Empörung erzeugen. Sie werden unterschätzt und fühlen sich nachgerade bestärkt in ihrer Weltanschauung, weil sie nur selten Kontra bekommen.

Und: Wenn wir nicht mit Sicherheit sagen können, was die Ursachen für den Weg in die Szene sind, mitunter sogar der Faktor Zufall, die Begegnung mit »falschen FreundInnen«, eine Rolle spielt, dann sind eben auch jene gefährdet, deren Biographie in keiner Weise einen Werdegang in der rechten Szene vorzeichnen scheint.

Was müssen Aussteigerprogramme bedenken, damit sie Mädchen und Frauen erreichen?

.....

Bevor ich darauf eingehe, möchte ich betonen, dass ich es für ausgesprochen schwierig halte, wenn nicht für unmöglich, einen Ausstieg von außen zu inszenieren. Die von mir in Dresden vorgestellten Biographien zeigen übereinstimmend, dass der Gedanke an einen Ausstieg bei den Akteurinnen nicht plötzlich als nächtliche Eingebung erfolgte, sondern langsam reifte. Professionelle Hilfe und Unterstützung suchen die Frauen dennoch, aber eher in der Form einer Nachbetreuung. Sie wollen ihre Geschichte reflektieren und aufarbeiten. Sie fahnden nach kompetenten Gesprächspartnern, die sie unterstützen in der Auseinandersetzung mit der ehemals verfolgten politischen Ideologie. Gerade diese Auseinandersetzung wird in den bestehenden Aussteigerprojekten nur höchst unzureichend geführt. Zielgruppe sind in erster Linie junge Rechtsextremisten – Männer, die Straftaten begangen haben. Primäres, auch notwendiges Ziel ist es, die kriminelle Karriere zu stoppen. Sekundär erscheint dabei die Reflektion der politischen Einstellungen. Um Frauen und Mädchen zu erreichen, sollten die Programme so ausgerichtet sein, dass sie sich nicht nur an den kriminellen, gewalttätigen Kern der Szene richten. Sie müssen zudem dem Kommunikationsbedürfnis von Frauen entsprechen.

Der Ausstieg kann gedeutet werden als ein Spiegelbild des Einstiegs, der zeigt, welche Erwartungen mit dem Einstieg verbunden waren und die während der Szeneangehörigkeit enttäuscht wurden. Für Frauen und Mädchen kann sich der Ausstieg ungleich schwerer gestalten als für Männer. Unter Umständen ist der Lebenspartner weiterhin Mitglied der rechtsextremen Szene, sind gemeinsame Kinder vorhanden. Es ist nicht nur ein Ausstieg aus der Szene, dem KameradInnenkreis, sondern aus der Familie zu bewältigen. Als Konsequenz der rechtsextremen Ideologie, die eine Abtreibung »arischen« Nachwuchses tabuisiert, ergibt sich die Situation, früher und häufiger Schwangerschaften. Mädchen brechen ihre Schullaufbahn ab, erlernen keinen Beruf und befinden sich in enormen finanziellen Abhängigkeiten.

Wenn Frauen aussteigen, sind tiefgreifende existentielle Probleme zu lösen. Frauen steigen häufig nicht alleine aus, sondern mit Kind und Kegel. Ob die bisherigen Aussteigerprogramme, seien es staatliche oder private, die Betreuung ganzer Familien leisten können, erscheint mehr als fraglich. Das Abtreibungstabu in der rechtsextremen Szene bedingt aber solche Konstellationen. Die fixe Idee, einer imaginären »Volksgemeinschaft« arischen Nachwuchs beisteuern zu müssen, führt zu frühen und häufigen Schwangerschaften. Für eine

Mutter mit Kindern ist der Ausstieg sehr problematisch. Deshalb ist vor allem Aufgabe der Prävention, Frauenbilder, Moral- und Sexualvorstellungen der rechtsextremen Szene zu thematisieren. Wer über Rechtsextremismus redet, und diese scheinbar exotischen Themen ausblendet, stellt sich nicht der Realität einer Szenerie, wie wir sie heute vorfinden. Wir haben es schon jetzt mit »Nationalen Familienverbänden« zu tun.

Abschließend möchte ich eine Studie aus den Niederlanden zitieren, in der festgestellt wird, dass deutsche Aussteigerprogramme erhebliche Lücken und Defizite in Hinblick auf Mädchen und Frauen aufweisen:

»Die deutschen Programme scheinen kaum in der Lage, Mädchen und Frauen in ihre Arbeit einzubeziehen. Dies, obwohl die Zahl der Frauen in rechtsextremen Gruppierungen in Deutschland seit Jahren zunimmt und Frauen und Mädchen inzwischen 20–30 % der Szene ausmachen. Aussteigerprogramme richten sich hingegen nicht an die besonderen Bedürfnisse von Aussteigerinnen. Frauen stoßen oftmals durch eine Beziehung zum rechtsextremen Umfeld und gründen ihr Selbstwertgefühl wesentlich auf ihre Beziehung und ihren Freund. Dennoch werden sie häufig durch ihren Partner misshandelt. Der Aufbau eines positiven Selbstbilds ist dann auch ein wichtiger Bestandteil der Arbeit mit Aussteigerinnen. Durch die Misshandlungen fällt es den Aussteigerinnen zudem schwer, Vertrauen zu einem männlichen Betreuer aufzubauen. Hinzu kommt, dass die Aussteigerprogramme von Männern dominiert sind. Um mehr Aussteigerinnen in ein Programm einzubeziehen, müsste daher auch die Zusammensetzung der Mitarbeiter geändert werden.«¹⁷

Anhang

- 1 Annett, Eine Mutter klagt an, CD erschienen 2000 bei Pühses Liste, DS-Verlag.
- 2 Die folgenden Ausführungen orientieren sich an meinem Vortrag in Dresden im November 2006. Es handelt sich jedoch nicht um ein Vortragsmanuskript. Ich referiere frei und setze zur Veranschaulichung meiner Ausführungen verschiedene Medien ein, u.a. rechtsextreme Musik. Leider war es mir nicht möglich, all diese Liedtexte in den vorliegenden Text zu integrieren. Es hätte den Rahmen gesprengt. Der Lesbarkeit zum Opfer gefallen sind notgedrungen auch viele Erlebnisse und Anekdoten aus der Szene, die ich gewöhnlich einfließen lasse.
- 3 Aus der Korrespondenz der Autorin mit Rieke 2004/2005.
- 4 Schreibt Skingirl_88 am 4.10.2004 im Forum des »Freien Widerstands«

- (www.freier-widerstand.net) im Thread über »Frauen in der nationalen Szene«.
- 5 Mario Zieber, Der Wind schlägt um, CD Germania Records 2005.
 - 6 Simone Rafael, Vom Nationalroboter zum Menschen. Aussteigen ist schwer aber möglich: Christine Hewicker, Artikel auf der Internetplattform Mut gegen rechte Gewalt, URL:[http://mut-gegen-rechte-gewalt.de/artikel.php?id= 21&kat=75&artikelid=583](http://mut-gegen-rechte-gewalt.de/artikel.php?id=21&kat=75&artikelid=583)
 - 7 Schreibt Freyja16 am 02.11.2004 im Forum des »Freien Widerstands« (www.freier-widerstand.net) im Thread über »Frauen in der nationalen Szene«.
 - 8 Unveröffentlichte Mitschrift einer Konferenz der Friedrich-Ebert-Stiftung im April 2006.
 - 9 Gunda Hernandez, Gegen den Hass, in: Zentrum Demokratische Kultur, Bulletin 2/2002, Leipzig 2002, S. 31 – 33, hier: S.32
 - 10 Schreibt Celticfrica am 19.12.2004 im Forum des »Freien Widerstands« (www.freier-widerstand.net) im Thread über »Frauen in der nationalen Szene«.
 - 11 Kulcke, Christine, Ein Kuss und Schluss, in: taz Magazin vom 9.12.2006, S. IV-V
 - 12 Das Parlament, Nr. 45 vom 7.11.2005, Interview von Annette Rollmann mit Tanja Privenau, URL: www.das-parlament.de/2005/45/thema/037.html
 - 13 Dies geht hervor aus einer Kleinen Anfrage des Abgeordneten Gentzel (SPD) und der Antwort des Thüringer Innenministeriums, Thüringer Landtag, 4. Wahlperiode, Drucksache 4/1307
 - 14 Südthüringer Zeitung vom 23.8.2005, zitiert nach: <http://de.indymedia.org/2005/09/128234.shtml>
 - 15 National Zeitung, Nr. 31/05 vom 29. Juli 2005. URL: http://www.dsz-verlag.de/Artikel_05/NZ31_3.html
 - 16 Vgl. dazu: Rommelspacher, Birgit, »Der Hass hat uns geeint« Junge Rechtsextreme und ihr Ausstieg aus der Szene, Frankfurt a.M. 2006, S. 96
 - 17 Sara Grunenberg, Jaap van Donselaar, Ausstiegshilfen für Rechtsextremisten: Erfahrungen aus Deutschland, Chancen und Möglichkeiten für die Niederlande, 2006. Der Text ist im Internet abrufbar: www.annefrank.org/upload/downloads/Aufstiegshilfen.doc

Cathleen Wasniewski

Eine Landesarbeitsgemeinschaft, die LAG Mädchen und junge Frauen in Sachsen e.V., befragte PädagogInnen zu Ursachen zunehmender Rechtsorientierung von Mädchen

Praxis und Forschung im Verbund gegen Rechts

Gemeinsam mit dem Landesfrauenrat Sachsen e.V. und der Sächsischen Landjugend e.V. hatte die Landesarbeitsgemeinschaft »Mädchen und junge Frauen in Sachsen« e.V. 2005 ein Netzwerk „Mädchen und Frauen für ein tolerantes Sachsen« gegründet. Die überregional tätigen Vereine wollten der zunehmenden Rechtsorientierung v.a. in den ländlichen Räumen und der zunehmenden Einbindung von Mädchen und Frauen in rechten Strukturen Sachsens nicht tatenlos zuschauen. Im Rahmen der Aktivitäten und unterstützt durch Mittel des Programms »Weltoffenes Sachsen für Demokratie und Toleranz« des Freistaates Sachsen wurden vielfältige Praxisprojekte und ein praxisorientiertes Forschungsvorhaben in den Jahren 2005 bis 2007 durchgeführt. Auf der Praxisseite standen öffentliche Veranstaltungen/Lesungen, Seminare und Arbeitstagungen mit PädagogInnen aus der Kinder- und Jugendarbeit sowie aus Frauen- und Familienberatungszentren. Es gab Aktionen mit Mädchen an öffentlichen Plätzen, in Schulen und Jugendeinrichtungen. So entstanden z.B. im Rahmen eines einwöchigen Mediacamps »Mit Mädchenpower gegen Rechts« Videoclips für Zivilcourage und Demokratie, gegen Ausländerfeindlichkeit und Rechtsextremismus. Das Praxisforschungsprojekt wurde von Prof. Gudrun Ehlert und Prof. Heide Funk (Hochschule Mittweida, Fachbereich Soziale Arbeit) wissenschaftlich begleitet.

Die nachfolgenden Ergebnisse sind dem Forschungsprojekt entnommen, in welchem Praktikerinnen zu rechten Mädchen interviewt wurden. Sie beruhen auf den Alltagswahrnehmungen der Pädagoginnen und Pädagogen und geben Auskunft darüber, was Mädchen in ländlichen Räumen an der rechten Ideologie fasziniert bzw. sie bewegt, sich in rechten Strukturen zu engagieren. Auf weitere Ergebnisse der Befragung, die Hinweise auf Unsicherheiten im pädagogischen Arbeitsansatz mit Mädchen mit rechter Orientierung geben, die von der Angst vor rechten Übergriffen und von fehlender Unterstützung

in den Einrichtungen bzw. den Sozialräumen erzählen, wird an dieser Stelle nicht eingegangen.

Nachfolgende Ausführungen beziehen sich auf Teilaspekte des Praxisforschungsprojektes, welche die Mädchen in den Blick nehmen.

Wozu wurden PädagogInnen befragt und wie wurden die GesprächspartnerInnen ausgewählt?

Das in das oben beschriebene Gesamtvorhaben der LAG eingebettete Praxisforschungsprojekt mit der zentralen Frage »Warum bewegen sich Mädchen und junge Frauen in der rechten Szene?« ermöglichte den Einstieg in eine geschlechtsbezogene Ursachenforschung in Sachsen, die als wesentlicher Baustein für die Entwicklung von sozialpädagogischen Handlungsoptionen gegen Rechts gesehen wurde. Der Hauptstrang der Untersuchung bestand in Interviews mit PraktikerInnen sozialpädagogischer Handlungsfelder. Im Rahmen der Interviews wurde es möglich, Mädchen-Bilder der befragten PädagogInnen als geschlechterspezifische Praxis zu rekonstruieren, als auch die Interessen- und Bedarfslagen der jungen Frauen zu erschließen. Es wurden die Verstehenszusammenhänge und Handlungsstrategien der Praxis sichtbar sowie die sich darin auftuenden Widersprüche und Konflikte. Das Augenmerk lag auf Regionen in Sachsen mit ländlicher Struktur.



Zielgerichtet wurden Einrichtungen ausgewählt, in denen es Probleme mit rechten Jugendlichen gab/gibt bzw. rechte Jugendliche zum betreuenden Klientel gehören. Eine Gesprächsbereitschaft kam meist zustande, wenn Weiterempfehlungen gegeben wurden bzw. persönliche Kontakte bereits vorlagen. Beim Finden von GesprächspartnerInnen stellt es sich als schwierig heraus, auf JugendarbeiterInnen mit Erfahrungen zu treffen, die jene selbst als solche mit rechtsorientierten bzw. rechten Jugendlichen einordnen. Grundlage für die Forschungsergebnisse liefern 18 Interviews mit ein oder zwei Personen beiderlei Geschlechts. Sie wurden im ersten Halbjahr 2006 in den Bereichen der Mobilien Jugendarbeit, der offenen Jugendarbeit, der Berufsausbildung, der Schulsozialarbeit und Schuljugendarbeit und mit ExpertInnen der Mobilien Gewaltprävention/Mobile Beratungsteams durchgeführt.

Ergebnisse der Praxisforschung

Was sind das für Mädchen, die sich für rechte Einstellungen bzw. Strukturen interessieren?

Junge Frauen stellen die Minderheit in einer rechten Gruppe dar. Unter ihnen sind Gymnasiastinnen, Real-, Haupt- und Förderschülerinnen. Die Elternhäuser werden zum Teil als »unproblematische Mittelschicht« beurteilt, jedoch überwiegend Schilderungen von zerrütteten Familien, die sozio-ökonomisch benachteiligt bzw. durch komplexe Problemlagen in ihrer Lebenssituation starken Belastungen ausgesetzt sind.

Es wird beobachtet, dass die Mädchen erstmals mit 13, 14, 15 Jahren in den Gruppen auftauchen. Meist finden sie als Freundinnen Zugang und bleiben darüber involviert, nur selten werden sie als eigenständig und den Jungs ebenbürtig gesehen. Sehr häufig wird erlebt, dass Mädchen nach einem Freund suchen, der ein »starker Kerl« ist und einen klaren Standpunkt vertritt, der Aspekt des Rechtsseins wird ausgeblendet: »Hauptsache er ist lieb zu mir«. Die Macht und Männlichkeit demonstrierenden Jungs wiederum umwerben sie mit Freizeitangeboten (Disco, Billard). Dabei nimmt Alkohol eine bedeutende Rolle als »Lockmittel« ein, indem er spendiert wird, um die Mädchen gefügig zu machen.



Der andere Einstieg ist der Weg über eine Peergroup (Schulkameraden, Geschwisterfreunde bzw. Jugendclubbesucher). Hier wird oft die Musik als »Einstiegsdroge« genannt. In selbstverwalteten Jugendclubs z. B. entzieht sich die aufgelegte Musik der Kontrolle der mobilen Jugendarbeit.

Sehr selten werden die Einstiege in die Szene von den SozialarbeiterInnen als ein von den Mädchen bewusst gewählter und selbst zu verantwortender Weg beschrieben, vielmehr »rutschen sie rein«.

Als Besonderheit **im ländlichen Raum** wurde deutlich, dass sich Mädchen

unter anderem mangels Alternative vor Ort (!) dieser Szene/Gruppe anschließen. Die PädagogInnen gehen daher davon aus, dass die Mädchen nicht in allen Fällen eine dem entsprechende rechte Einstellung haben: nur einige Mädchen artikulieren ihre Meinung gegenüber den interviewten PädagogInnen so deutlich, dass sie als rechtsorientiert/-extrem eingestuft werden müssen. Bei den anderen wird sich davor gescheut, sie ihnen zu unterstellen oder sie wird ihnen sogar abgesprochen.

Die Leugnung der aktiven Anteile der Mädchen verweist auf eine «Leerstelle» bzw. »Lücke« in der Wahrnehmung heutiger Mädchen, auf Veränderungen von Rollenklischees aber auch auf den zumeist unbewussten Wunsch der PädagogInnen, nicht noch weitere Probleme lösen zu müssen. Damit diese »Wahrnehmungslücke« gefüllt werden kann, werden nachfolgende Erklärungen (die PädagogInnen im narrativen Interview gegeben haben) aufgeführt. Diese decken auf, warum die Mädchen rechtsorientierte Einstellungen vertreten, aus welchen Motiven und Bedürfnislagen heraus sie in diesen Gruppen sind bzw. was die jungen rechten Männer für sie attraktiv macht.

Woher kommt die rechtsextreme Einstellung?

Die Frage nach der Herkunft beantworten die Fachkräfte damit, dass die jungen Frauen in der Herkunftsfamilie und der Verwandtschaft damit vertraut gemacht werden. Die Meinung würde unkritisch übernommen, ohne sich selbst damit auseinander zu setzen. Ebenso übt die Großelterngeneration Einfluss aus, die die Enkelinnen in dieser Ideologie bestärke, wenn sie entgegen den gesellschaftlichen Verhältnissen ein Plädoyer für die Zeit des Nationalsozialismus hält. Im Weiteren sind es FreundInnen, die das Gedankengut nahe bringen. Sie machten die Mädchen mit entsprechender Musik, Filmen und Videospielen bekannt und in Diskussionen zu gesellschaftlichen Problemen mit rechtsextremen Argumentationsmustern vertraut. Es wird hervorgehoben, dass in selbstverwalteten Jugendclubs in demokratischer Absicht (!) mitgebrachte rechtsextreme Musik gespielt würde. Ein dritter Einflussfaktor ist die vorherrschende rechtsextreme Weltsicht der Bevölkerung in der Region, in der die Mädchen leben. In hegemonialen Verhältnissen übernehmen sie unhinterfragt die Einstellung. In einem Fall wird beschrieben, dass Mädchen zielgerichtet von organisierten, rechtsextremen jungen männlichen Erwachsenen »verführt« und »gesteuert« werden. Diese unwissenden, naiven jungen Frauen mit wenig Selbstbewusstsein übernehmen ohne Widerspruch die Meinung, weil sie zu einer Gruppe gehören wollten. An den aufgeführten Erklärungen ist ersichtlich, dass Mädchen – wenn sie eine rechtsextreme Position vertreten – eine eigene, selbst zu verantwortende Meinungsbildung nicht zugetraut wird.

Warum verwenden sie rechtsextreme Argumente?

Bildungs- und sozial benachteiligte Mädchen, deren Elternhäuser auch wenig Ressourcen haben, werden von der Argumentation der Rechten/NPD angesprochen. Entscheidend dafür ist das Einschätzen und Erleben der eigenen Perspektivlosigkeit, weil man im nahen Umfeld keinen Ausbildungsplatz bzw. keine Arbeit bekommt oder die Eltern arbeitslos sind. Es braucht einen Schuldigen für diese miserable Lage, um sich selbst aus der Verantwortung zu nehmen und ein persönliches Versagen abzuweisen. In Diskussionen werden der Staat und die Gesellschaft kritisiert, in dem die von den Rechten vorgegebenen Phrasen und Slogans benutzt werden. Immer fällt in der Argumentation der Satz: »Die Ausländer sind schuld.« Alternativ bietet sich mit dem Festhalten an der klassisch konservativen Rollenteilung im ländlichen Raum die Mutterrolle an, die von den Rechten propagiert wird. Die Attraktivität vermittelt sich in der Wertschätzung als Hausfrau und Mutter. Gleichzeitig beinhaltet dieses Bild aber auch die Unterordnung unter das »starke«, männliche Geschlecht. Für Mädchen, die nach Anerkennung und Orientierung suchen und sich führen lassen wollen, muss sich aus den beiden Aspekten kein Widerspruch, sondern kann sich eher eine positive Bewertung als Erfüllung ihrer Bedürfnisse ergeben.

Warum gehen Mädchen in rechtsorientierte Jugendclubs?

Der Aufenthalt in rechtsorientierten, von männlichen Besuchern dominierten Jugendclubs, wird von den SozialpädagogInnen mit äußeren Bedingungen wie einem Mangel an attraktiven Freizeitmöglichkeiten, schlechten Busverbindungen und weiten Anfahrtswegen erklärt. Mädchen nähmen das rechtsextreme Klima in Kauf, um die Freizeit nicht isoliert zu Hause verbringen zu müssen. Es bleibt unklar, welche politische Meinung sie vertreten, denn in der Beobachtung haben die jungen Frauen im Jugendclub eine schwache, unterlegene Position. Sie fügten sich den Regeln der Jungs, um geduldet zu werden. Das bedeutet, sie sind mit dem rechten Klima konfrontiert, passen sich an, arrangieren sich damit und sind zur Passivität gezwungen. Eine andere Annahme ist die des »geschützten Raumes« im Jugendclub für diejenigen jungen Frauen, die die Freundinnen der Jungs sind. Die jungen Männer bleiben die meiste Zeit unter sich. Für die Mädchen ergäbe sich daher die Möglichkeit, sich zu separieren und ungestört die sie interessierenden Themen zu besprechen. Die politische Einstellung und die Frage, warum sie Freundinnen von rechtsorientierten Jungs sind, werden in der Erklärung ausgeblendet – die Mädchen-Themen gelten vermutlich als unpolitisch.

Warum fühlen sich Mädchen einer rechtsorientierten Gruppe zugehörig?

Aggressionen ausleben

Es gibt unter den fest integrierten jungen Frauen in den Gruppen jene, die das Bedürfnis haben, selbst Stärke zu zeigen. Sie treten burschikos auf und rebellieren damit gegen das vorherrschende Mädchenbild. Ihr aggressives Potential und ihre Gewaltbereitschaft können sie ungehemmt ausleben, weil sie dafür den Schutz der Jungs bekommen. Diese Mädchen bewegen sich in der Gruppe zu ihrem eigenen Vorteil, weil sie eine Dominanz und ein unbegrenztes Aggressionsbedürfnis ausleben können. Das kontrollierende Beschützerum der Jungs befürworten die Mädchen auch aus dem Grund, dass sie sich offensichtlich allgegenwärtig bedroht fühlen. Diese doppelte Kontrolle verleiht ihnen in den Gruppen eine starke Position.

Bedürfnis nach Geborgenheit und Schutz

Andere Mädchen suchen vor allem nach Geborgenheit und Schutz. Hier sind jene gemeint, deren bisheriges Leben durch Vernachlässigung geprägt war. Oft sind die Eltern mit den eigenen Schwierigkeiten überfordert. Die Mädchen finden durch den Freundin-Status einen Beschützer, der sich demonstrativ um sie sorgt und mit in die Gruppe und ihre Aktivitäten einbezieht. Wenn sie ein Opfer von Gewalt durch die eigene Familie ist, schützt der Freund sie auch vor dieser. Den Mädchen erscheinen ihre Freunde als unentbehrlich, so dass ein einseitiges Abhängigkeitsverhältnis ent- und besteht.

Teilhabe an Macht und Action

Eine Identifizierung mit der rechten Clique verweist auf den Willen der Mädchen, an der Dominanz, der faszinierenden Stärke und Macht der Gruppe teilzuhaben. Teilhabe schließt die Übernahme der rechtsorientierten Einstellung durch die Mädchen ein. Hier lassen sich die wenigen Gymnasiastinnen einordnen. Einige SozialpädagogInnen beobachten, dass besonders sehr junge, abenteuerhungrige Mädchen sich für die älteren Jungs begeistern, wenn diese in der Weise auf sich aufmerksam machen. Das inszenierte Bild der Gruppe erscheint attraktiv, weil es vermittelt, dass sie dort an Action und Aktivitäten (Konzerte, Parties) teilhaben könnten. In der Rolle der Freundin würde die Zugehörigkeit leicht gemacht.

Suche nach Familienersatz

Eine Erklärung setzt den Schwerpunkt auf den Wunsch nach Anbindung. Die Gruppe fungiert als Familienersatz. Die Mädchen sind in ihrem Leben und in der Schule benachteiligt. Ihre Elternhäuser werden als problematisch beschrieben, wo es vor allem an Geborgenheit mangelt. Oft sind es Schülerinnen mit sehr schlechten Leistungen, die von ihren KlassenkameradInnen ausgegrenzt werden. Diese jungen Frauen seien auf der Suche nach einem Platz, wo sie sich aufgehoben fühlen. Sie fänden ihn bei Gleichgesinnten, die ihr Bildungsniveau und ihre Ansichten in Bezug auf Freizeit, Familie und Schule teilen. Das bietet die rechtsorientierte Gruppe, in der sie Verständnis und Anerkennung erhielten sowie Freunde fänden. Der starke Zusammenhalt gibt Schutz, Hilfeleistung und Sicherheit. Für die Mädchen hat die Gruppe oberste Priorität.



Als Frau begehrt sein

In dieser männerdominierten Szene werden die wenigen jungen Frauen, die sich dort beheimaten, umworben und begehrt. Das macht eine Zugehörigkeit zur Gruppe reizvoll. Wenn sie selber in der großen Auswahl der Jungen ihren Freund wählen können, dann wird die Gruppe noch attraktiver. Doch das ist seltener. Es sind eher die Jungen, die aussuchen.

Mädchen fühlen sich durchaus wertgeschätzt, wenn die Jungs ihre Partnerinnen als Besitz betrachten würden, den man verteidigt und um den man zu kämpfen habe. Und wenn sie von einem Jungen mit herausgehobener Stellung ausgewählt werden, bekommen auch sie ein Stück von seiner Macht ab- sie steigen in der Gunst der Clique.

Eine Pädagogin betonte im Interview, wie wichtig das Gefühl, begehrt zu werden, gerade für solche Mädchen ist, die sonst kaum Anerkennung erfahren. Ein Mangel an Selbstbestätigung treibe sie dann auch zu rechtsextrremen Jungen. Wenn diese sie vor allem als Sexobjekt betrachten, empfinden sie das nicht als schlimm und das, obwohl sie ihre persönliche Aufwertung mit sexueller Verfügbarkeit erkaufen müssen.

Zusammenfassung:

.....

Aus den Ergebnissen lässt sich für die sozialpädagogische Arbeit folgendes ableiten:

- Mädchen im rechten Umfeld sind potentiell erreichbar. Der Zugang führt über den Weg des Ernstnehmens und Akzeptierens. Die pädagogischen Fachkräfte müssen trotz Empathie sich selbst als Gegenüber verstehen. Das bedeutet, Mädchen als Interessierte an rechter Ideologie wahrzunehmen und ihnen als »um das Thema Wissende« entgegenzutreten.
- In einer mädchengerechten/-spezifischen Arbeit sind deren Suche nach Identität, Anerkennung, Zugehörigkeit und Teilhabe sowie deren Selbstkonzepte zu beachten. Die Bedürfnisse und Konfliktlagen müssen nachvollzogen und deren Bedeutung für die Orientierung und die Zugehörigkeit zur Rechten Szene verstanden werden.
- Kontinuierliche Begleitung und Unterstützung, verlässliche Beziehungen und Angebote sowie pädagogische Ansätze der feministischen oder emanzipatorischen Mädchenarbeit können der besonderen Anforderung gerecht werden, Veränderungsimpulse zu geben und eine Alternative zu bieten. Dazu gehören auch positiv erlebbare »Demokratie«-Angebote. Oft nehmen Mädchen die persönliche Ansprache und eine Auseinandersetzung dankbar an. Passiert das nicht, sehen sie sich bestätigt, denn »die rechte Clique ist wenigstens interessiert an ihr«.
- Sensibilisierung für ein demokratisches Miteinander muss frühzeitig beginnen, z. B. durch Partizipationsprojekte oder interkulturelle Arbeit in Kita/ Grundschule. In der Phase zwischen Hort und Jugendclub sollten die Jugendlichen dann für soziales, gesellschaftliches und politisches Engagement angesprochen werden.
- Schließlich müssen die geschlechterbewusste Arbeit in geschlechtergemischten Gruppen sowie spezifische Angebote für Mädchen und Jungen konzeptionell weiterentwickelt werden. Beispiele »guter geschlechtsbewusster Praxis« müssen kommuniziert und veröffentlicht werden.

Dr. Renate Bitzan

Rechte Frauen in sozialen Berufen: Ideologische Verwicklungen und Ansatzpunkte zum Umgang mit rechtsorientierten MitarbeiterInnen

In diesem Beitrag gehe ich zunächst auf die Frage ein, ob Sozialarbeit grundsätzlich ein Feld für rechtsextrem orientierte Personen sein kann, und ob tatsächlich von einer zunehmenden Präsenz solcher Personen in diesen Berufsfeldern zu sprechen ist. Anschließend stelle ich einige Überlegungen zum Selbstverständnis der Profession an. In einem zweiten Schritt wende ich mich der spezielleren Problematik des Verhältnisses rechter Frauen zur Mädchen- und Frauenarbeit zu. Dabei gehe ich auf die heterogenen Geschlechterideologien bei rechten Frauen ein, erörtere deren (potentielle) Anschlussstellen an eine »emanzipatorische« Mädchen/Frauenarbeit und gebe anschließend einige Anregungen zum möglichen Umgang von Teams mit rechts orientierten BewerberInnen/KollegInnen. Im dritten Abschnitt nähere ich mich noch einmal von einer anderen Seite dem Problem der möglichen Übergänge zwischen rechten Positionen und feministisch inspirierter Arbeit mit Frauen und Mädchen: Wie kann frau rassistischen Deutungsmustern, die sich in die eigene Arbeit »einschleichen«, entgehen?

Sozialarbeit – ein Feld für Rechte?

.....

Widersprechen sich rechte Orientierung und Interesse an sozialpädagogischen Berufen?

Auf diese Frage könnte man zwei sehr verschiedene Antworten geben: Ja, sie widersprechen sich, denn sozialpädagogische Angebote richten sich, sowohl in »helferischer« als auch in »emanzipierender« Weise gerade an diejenigen Menschen in benachteiligten Lebenslagen, die von extremen Rechten als »unwert«, bedrohlich oder feindlich betrachtet werden (sog. Behinderte, Asylsuchende, Wohnungslose, Drogenabhängige usw.). Nicht selten suchen



sich Rechtsextreme für ihre gewalttätigen Übergriffe gerade unter diesen Menschen ihre Opfer. Nationalsozialismus an der Macht bedeutete für viele von ihnen systematische Ausgrenzung, wenn nicht Massenmord. Oder wir beantworten die Frage mit: Nein, Rechtsextremismus und Sozialarbeit widersprechen sich nicht. Die »soziale Frage« inklusive Hartz-IV-Protest gehört aktuell zu den zentralen Mobilisierungsthemen der extremen Rechten. Neuerdings werden entsprechende Beratungsbüros eingerichtet. Auch die Kinder- und Jugendarbeit liegt rechtsextremen Gruppierungen am Herzen, füllt in manchen Landstrichen bereits ehrenamtlich die Lücken, die der staatliche Sparkurs in diesem Feld hinterlassen hat. Selbst ein Engagement für Wohnungslose kann sich eine junge Rechtsextreme laut Interview gut als Betätigungsfeld vorstellen.

Der Knackpunkt: AdressatInnen dieser Bemühungen sind stets weiße Deutsche, keine anderen. Ja mehr noch: Deren benachteiligte Lage wird ursächlich mit der Präsenz Nicht-Deutscher in Verbindung gebracht oder als »heimtückische« Folge »jüdischer Weltverschwörung« zur »Vernichtung der weißen Rasse« erklärt.

Das heißt, Sozialarbeit und Rechtsextremismus widersprechen sich dann nicht, wenn diese Sozialarbeit rassistisch und nationalistisch eingegrenzt ist, ja macht dann sogar im rechtsextremen Weltbild erhöhten Sinn.

Wenn diese Arbeit perspektivisch nicht nur ehrenamtlich, sondern professionell und zur Einkommenssicherung verrichtet werden soll, wird der rechte Nachwuchs entsprechende sozialpädagogische Ausbildungsgänge besuchen und Praktika in vorhandenen Einrichtungen absolvieren, bevor er sich beispielsweise dem »national befreiten Jugendzentrum« widmet.



Gibt es Anzeichen für eine zunehmende Präsenz von Rechten in diesen Berufsfeldern und in den Ausbildungsgängen dazu?

Verstreute punktuelle Informationen über das Auftauchen rechts orientierter bzw. organisierter Personen in Einrichtungen und Studiengängen haben Prof. Albert Scherr von der PH Freiburg und mich im Sommer 2006 veranlasst, einen spontanen Aufruf an PraktikerInnen, Studierende und Lehrende zu verfassen, mit der Bitte, uns ihre Erfahrungen mit diesem Thema mitzuteilen. Dies sollte keineswegs eine systematischere wissenschaftliche Untersuchung ersetzen, sondern lediglich einen ersten, etwas breiteren Informationsstand ermöglichen. Auch ging es uns überhaupt nicht darum, namentliche Daten zu sammeln, sondern allgemeine Eindrücke und Trends im Bezug auf das Phänomen zu eruieren. Verbreitet haben wir den Aufruf über einige e-mail-Verteiler und über die Zeitschrift »Deutsche Jugend«. Der Rücklauf war allerdings recht spärlich – nur etwa 40 Zuschriften erreichten uns – und umfasste recht unterschiedliche Positionen, z.T. auch Polemiken. An dieser Stelle sollen lediglich einige Schlussfolgerungen aus denjenigen Aufruf-Reaktionen gezogen werden, die einen Informationsgehalt zur Frage im engeren Sinne hatten, also wie es um die Präsenz des Rechtsextremismus innerhalb der Ausbildung und Profession der Sozialen Arbeit steht¹:

Dass organisierte Rechtsextreme in das Berufsfeld streben, scheint bislang noch kein Massenphänomen zu sein. Das ist zunächst einmal beruhigend. Dennoch lässt es sich nicht prinzipiell ausschließen, wie Einzelerfahrungen deutlich zeigen.

Allerdings existiert offensichtlich bereits jetzt in breiterer Form das Problem, latenter oder manifester Vorurteilsstrukturen gegenüber MigrantInnen sowie Zustimmung zu biologistischen Erklärungsmustern und autoritaristischen Lösungskonzepten bei den nachwachsenden Sozialarbeiterinnen und -arbeitern. Hier wäre es wünschenswert

- a) systematischere empirische Untersuchungen anzustellen und
- b) interkulturelle und antirassistische Lerninhalte stärker und verbindlich in den Curricula der Ausbildung zu verankern.

Selbstverständnis der Profession

Ein weiterer Diskussionsbedarf ergibt sich unseres Erachtens hinsichtlich des Selbstverständnisses der Profession der Sozialen Arbeit. Die Tätigkeiten in diesem Bereich beinhalten erzieherische oder multiplikatorische Effekte, die den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern einen gewissen Einfluss auf die jeweilige Klientel ermöglichen. Das ist die eine Ebene, auf der die politischen Einstellungen der MitarbeiterInnen Relevanz erlangen können. Die andere Ebene ist die, mit welchem Grad an Empathie den AdressatInnen sozialarbeiterischer Angebote seitens der MitarbeiterInnen begegnet wird. Würde eine rechtsextrem orientierte Beraterin einer Mutter mit Migrationshintergrund oder mit dunkelhäutigen Kindern die gleichen Ratschläge zur Beantragung von Zuschüssen geben, wie einer »arischen« Mutter? Um nur ein Beispiel zu nennen. Die Frage ist also, ob sich die Profession der Sozialen Arbeit als neutral gegenüber den politischen Einstellungen ihrer Mitglieder begreifen will, oder ob sie das Profil ihres Selbstverständnisses inhaltlich schärfen will, um den potentiellen Missbrauch ihres Wirkungspotentials für z. B. rassistisch ausgrenzende Ziele zu vermeiden?

Sicher, es existieren bereits diverse Ethik-Kodizes, die sich recht eindeutig gegen Diskriminierungen und für eine Menschenrechtsorientierung positionieren.² Doch spielen diese bislang im bundesdeutschen Alltagsgeschäft z. B. von Stellenbesetzungsverfahren in der Sozialarbeit i.d.R. keine Rolle. In den USA beispielsweise gibt es einen Kodex, den alle BewerberInnen in sozialen Berufen persönlich unterzeichnen müssen, in dem sie sich verpflichten, in ihrer Arbeit rassistischen und sexistischen Benachteiligungen entgegenzuwirken. Dies wird als zentraler Bestandteil der Sozialen Arbeit an sich angesehen, gehört also zentral zum Selbstverständnis der Profession dort und wird auch unmissverständlich in die Einstellungspraxis integriert. Vielleicht ist es an der Zeit, dass über Ähnliches auch hierzulande nachgedacht wird.

Ich fasse die Vorschläge noch einmal zusammen:

1. systematische Erforschung der latenten und manifesten rassistischen und autoritaristischen Einstellungspotenziale unter den Studierenden der Sozialpädagogik
2. Verbindliche interkulturelle und antirassistische Curricula-Inhalte
3. Diskussion über das Selbstverständnis der Profession und ggf. über die eventuelle Einführung eines entsprechenden Codex im Rahmen von Einstellungsverfahren.

Rechte Frauen in der Mädchen- und Frauenarbeit?

.....

Ich komme nun auf die speziellere Problematik des Verhältnisses von rechtsex-
trem orientierten Frauen zur Mädchen- und Frauenarbeit zu sprechen. Alles
Allgemeine zu rassistischen Adressatinnen-Ausschlüssen etc., was ich oben be-
reits angesprochen habe, gilt hier selbstverständlich auch. Dennoch lohnt sich
vielleicht ein weiterer Blick darauf, ob und wie sich die Geschlechterideologie
rechter Frauen mit einer emanzipativ konzipierten Mädchenarbeit verknüpfen
lässt.

Geschlechterideologien rechter Frauen – Was befördert Interesse an Mädchen- und Frauenarbeit?

Wie diverse Untersuchungen ergeben haben, finden sich im rechtsexremen
Spektrum nicht nur Frauen mit einem so genannten traditionalistischen Ge-
schlechterverständnis, also einer Auffassung, dass Männern und Frauen polar
unterschiedliche Fähigkeiten und Aufgaben oblägen, gekoppelt mit einer
grundsätzlichen Unterwürfigkeitshaltung gegenüber den männlichen
Kameraden.

Vielmehr ließe sich das Feld wie folgt differenzieren:

Extrem rechte Frauen unterscheiden sich bezüglich ihrer Geschlechterideolo-
gie sowohl in der Frage, ob sie ein polares oder ein offenes Rollenverständnis
favorisieren, als auch in der Frage, ob sie Hierarchisierungen zustimmen oder
diese ablehnen.

Wenngleich in der Realität häufig Widersprüchliches und Vermischtes zu
beobachten ist, könnten diese Ausrichtungen »idealtypisch« wie folgt skizziert
werden:

	Geschlechtsunspezifisches offenes Rollenver- ständnis	Geschlechtsspezifisch polares Rollenver- ständnis
gleichwertig	Selbstbewusst egalitär	Selbstbewusst differenzorientiert
hierarchisch	Nur funktionell/ personenbezogen unterwürfig, nicht per se wg. Geschlechtszugehörigkeit	unterwürfig, differenzorientiert



Den »Typus« »unterwürfig differenzorientiert« würden viele von uns wahrscheinlich am ehesten mit rechtsextremen Einstellungen in Verbindung bringen. Doch die anderen Varianten existieren eben auch unter rechts orientierten Frauen.

Wenn wir also damit rechnen, dass rechtsextreme Frauen schon allein daran zu erkennen sind, dass sie eine traditionelle polare Auffassung zum Geschlechterverhältnis haben und unkritisch gegenüber männlicher Dominanz sind, – und schon allein deswegen in keinsten Weise in emanzipatorisch angelegte Mädchen- und Frauenprojekte passen würden – können wir leicht daneben liegen.

Das Empowerment – also die »Bestärkung« – von Frauen und Mädchen kann vielmehr auch für rechtsextrem orientierte Frauen ein interessantes Feld sein, das sich sehr wohl mit ihren Auffassungen deckt. Sei es, dass sie damit zugleich egalitäre Geschlechterrollenvorstellungen vertreten, sei es, dass sie das zu steigende Selbstbewusstsein der Frauen und Mädchen aus deren spezifischen Wichtigkeit und Würde ableiten – als »Kampfgefährtinnen« und als Mütter, denen die enorm bedeutende Aufgabe der »rassischen Arterhaltung« zuteil sei, sowie, den Nachwuchs in »nationaler« Identifikation und über die Pflege und Weitergabe »deutschen Brauchtums« heranzuziehen.

Auch hier ist das Entscheidende wieder, ob das Empowerment mit rassistischen und nationalistischen Ein- und Ausschließungen einhergeht.

Das Motto »Mädchen stärken« allein, gibt darüber keine hinreichende Auskunft.



Wie können Teams mit rechts orientierten Bewerberinnen/ Kolleginnen umgehen?

Hier einige Anregungen³ :

Bei Stellenausschreibungen und Selbstdarstellungen des Projekts/ der Einrichtung:

- klar benennen, dass sich die Stelle/das Projekt durch interkulturelle Offenheit und ein nicht-rassistisches Selbstverständnis kennzeichnet

Bei Bewerbungsgesprächen:

- BewerberInnen befragen, für welchen AdressatInnenkreis sie sich gern besonders engagieren möchten, wie es aus ihrer Sicht zu bestimmten prekären Lebenslagen von AdressatInnen kommt und was sie sich über die direkte Sozialarbeit hinaus als wünschenswerte Maßnahmen vorstellen.

Bei bereits eingestellten MitarbeiterInnen, die rechte Orientierungen zu erkennen geben:

- nicht ignorieren, sondern inhaltlich nachfragen; inhaltlich gegenargumentieren;
- nachfragen, ob und wie der/die KollegIn diese Haltung innerhalb und/oder außerhalb der Arbeit umsetzt
- ggf. in sachkundigen Kreisen nachfragen, ob die Person bei öffentlichen Aktivitäten der extremen Rechten in Erscheinung getreten ist
- das Problem gegenüber anderen KollegInnen thematisieren, sich über das Selbstverständnis des Teams vergewissern und beratschlagen, wie der weitere Umgang aussehen kann
- ggf. Thematisierung/Konfrontation in Teamsitzung
- ggf. Einschalten von Vorstand/Vorgesetzten

»Feministische« Projekte – nicht immer frei von Rassismen?

.....

Zuguterletzt möchte ich noch auf eine Problematik hinweisen, die ein wenig anders gelagert ist. Hierbei geht es mir nicht um rechts orientierte Personen, die in sozialarbeiterische Arbeitsfelder oder Projekte eintreten, sondern um politisch-ideologische Diskurse innerhalb von Teams, die sich eindeutig als nicht-rechts und als feministisch begreifen.

Ich meine das Phänomen der so genannten »Ethnisierung von Sexismus«. Gemeint ist damit eine Kritik an Sexismus, die, bewusst oder unbewusst, denselbigen einseitig als typisch für bestimmte ethnische oder kulturelle Gruppen betrachtet, die als »anders« konstruiert werden. Z.T. findet diese Konstruktion des »Anderen« sogar genau über das Sexismus-Argument statt.

Ich möchte ein (fiktives) Beispiel geben. Mitarbeiterinnen eines Frauenhauses erleben, dass unter den Zuflucht suchenden Frauen überproportional viele Frauen mit Migrationshintergrund sind. Die Deutung, dass »ausländische Männer« gewalttätiger zu »ihren« Frauen sind als deutsche Männer, liegt nahe und verbindet sich mit Stereotypen aus öffentlichen Diskursen, wonach sich migrantische Milieus durch extreme Frauenunterdrückung auszeichnen würden. Die »Anderen« sind die rückständig Patriarchalen, denen gegenüber die angehörigen der »Wir«-Gruppe als modern und emanzipiert erscheinen – Attribute, die durch Homogenisierung und Generalisierung also ganzen, in solcher Weise konstruierten Gruppen zugeschrieben werden und mit Abwertung bzw. Selbstaufwertung verbunden sind.

In diese »Falle« müssen unsere Frauenhausmitarbeiterinnen nicht zwangsläufig tappen. Sie können sich stattdessen auch vergegenwärtigen, dass Studien zu häuslicher Gewalt zeigen, dass diese Gewalt in allen gesellschaftlichen Schichten vorkommt, dass aber Frauen aus mittleren und gehobeneren Schichten eher die Möglichkeit nutzen – und nutzen können –, sich vorübergehend bei Bekannten oder Verwandten mit ausreichendem Wohnraum einzuquartieren als ins Frauenhaus zu flüchten. Das führt zur Überrepräsentanz von Frauen aus niedrigeren sozialen Schichten im Frauenhaus. Und als Effekt anhaltender struktureller Benachteiligungen von MigrantInnen, u.a. auf dem Arbeitsmarkt, sind diese wiederum in der sog. Unterschicht überproportional vertreten. Eine häufig größere Kinderzahl und beengtere Wohnverhältnisse tragen ebenfalls dazu bei, dass migrantischen Frauen, die geschlagen werden, häufig keine Alternativen zum Frauenhaus offen stehen.

Die Frauenhaus-Mitarbeiterinnen könnten sich ebenfalls bewusst machen, dass es mit den antipatriarchalen Traditionen in der mehrheitsdeutschen Gesellschaft auch nicht allzu weit her ist. Gerade einmal 30 Jahre ist es her, dass verheiratete Frauen das Recht bekamen, auch ohne Erlaubnis des Ehemannes eine

Erwerbsarbeit aufzunehmen; Vergewaltigung in der Ehe ist erst vor etwa 10 Jahren als Unrecht anerkannt und unter Strafe gestellt worden; um nur einige Beispiele zu nennen.

Als Alternative zu ethnisierenden Deutungen von Sexismus, die uns in große Nähe zu rassistischen Argumentationen aus der extremen Rechten bringen, können wir also 1. versuchen, die sozialen und ökonomischen Hintergründe unserer Beobachtungen und die damit in Wechselwirkung stehenden rassistischen Aspekte gesellschaftlicher Strukturen zu begreifen – und diese zu kritisieren. 2. können wir versuchen, homogenisierende Gruppenkonstruktionen zu vermeiden und die Individuen als je vielfältig situierte und gewordene zu betrachten. »Die Deutschen« sind ebenso heterogen wie »die Türken« oder »die Migrantinnen«.

Anhang

- 1 Eine etwas ausführlichere Darstellung der Ergebnisse und der sich an den Aufruf anschließenden Debatte findet sich in dem Beitrag: Bitzan, Renate/Scherr, Albert: Rechtsextreme Studierende und JugendarbeiterInnen – Phantom oder Tabu?, in: Sozial Extra, Zeitschrift für Soziale Arbeit, 31. Jg., Heft 1/2 (Jan/Feb) 2007, S. 8 – 10.
- 2 etwa die »Berufsethischen Prinzipien des DBSH« und »The Ethics of Social Work. Principles and Standards« der International Federation of Social Workers (IFSW) (vgl. z. B. Borrmann, Stefan: Soziale Arbeit mit rechten Jugendlichen, Grundlagen zur Konzeptentwicklung, 2. Aufl., Wiesbaden 2006, S. 200ff)
- 3 Eine weitere produktive Auseinandersetzung zu Kriterien einer demokratischen Werteorientierung im Umgang mit Rechtstextremismus ist zu finden in: Empfehlung für die Jugendarbeit von der Mobilen Beratung gegen Rechtstextremismus (<http://www.mbr-berlin.de/Aktuelles/337.html>) August 2007

Literaturverzeichnis

(geordnet nach dem Erscheinungsjahr)

- Frauen und Rechtsextremismus. Wie sind Mädchen und Frauen verstrickt?*
von CHRISTINE HOLZKAMP und BIRGIT ROMMELSPACHER: In: päd extra & demokratische Erziehung (1991), H. 1, S. 33–39
- Frauen und Rechtsextremismus* Zeitschrift für Frauenforschung 1 und 2, (1994)
- Rechtsextremismus männlich – weiblich? Eine Fallstudie* von URSULA BIRSL,
(Opladen 1994)
- Zwischenbericht der wissenschaftlichen Begleitung des AgAG-Programms.
Projektleitung: Lothar Böhnisch/Heide Funk, (TU Dresden 1994)
- AgAG-Informationsdienst: Den Wechsel im Blick. Mädchen und oder mit gegen Gewalt* von MARIA BITZAN, HEIDE FUNK, BARBARA STAUBER (Hrsg.): Heft 4 (1994)
- Rechtsextremismus und Gewalt: Affinitäten und Resistenzen von Mädchen und jungen Frauen* von HILDE UTMANN-KROMBOLZ im Auftrag des Ministeriums für die Gleichstellung von Frau und Mann des Landes Nordrhein-Westfalen, (Düsseldorf 1994)
- Wir sind auch die kämpfende Front! Frauen in der rechten Szene*
von SONJA BALBACH, Konkret Literatur Verlag (Hamburg 1994)
- Frauen in der Dominanzkultur* von BIRGIT ROMMELSPACHER in: WLECKLIK, P. (Hrsg.), *Frauen und Rechtsextremismus*, (Göttingen 1995)
- Frauen und Rechtsextremismus* von PETRA WLECKLIK (Hg.), Lamuv-TB-Verlag (Göttingen 1995)
- Sackgassen der Selbstbehauptung. Feministische Analysen zu Rechtsradikalismus und Gewalt* von CHRISTEL ECKART, DAGMAR HENZE, MECHTHILD JANSEN, SUSANNE STOLT (Hrsg.), Jenior & Preßler Verlag, (Kassel 1995)
- Rechte Frauen, Frauenrechte und Klischees der Normalität. Gespräche mit »Republikanerinnen«* von BRITTA BÜCHNER, (Centaurus 1995)
- Film: *Nicht nur am Rande*, Doku 25 min, Buch & Regie: ANKE WOLF-GRAAF, BRD 1994, De Campo Film Köln, ausleihbar u. a. beim Landesfilmdienst Nordrhein-Westfalen e. V.

Weibliche Lebenswelten – gewaltlos? Analysen und Praxisbeiträge für die Mädchen- und Frauenarbeit im Bereich Rechtsextremismus, Rassismus, Gewalt von MONIKA ENGEL und BARBARA MENKE (Hrsg.), (Münster 1995)

Kameradinnen. Frauen stricken am braunen Netz von der feministischen Antifa Marburg, Unrast Verlag, (Münster 1996)

Ehre, Blut und Mutterschaft. Getarnt unter Nazi-Frauen heute von FRANZISKA TENNER, Aufbau-Verlag, (Berlin 1996)

Rechtsextremismus bei Frauen. Zusammenhänge zwischen geschlechtsspezifischen Erfahrungen und politischen Orientierungen von GERTRUD SILLER (Studien zur Sozialwissenschaft, Bd.193, Westdeutscher Verlag (1997)

Rechte Frauen. Skingirls, Walküren und feine Damen von RENATE BITZAN (Hg.) u. a mit Kurzbiographien rechter Frauen, Elefant Press (Berlin 1997)

Selbstbilder rechter Frauen. Zwischen Antisexismus und völkischem Denken von RENATE BITZAN, edition diskord (Tübingen 2001)

Rechtsextreme Parteien – eine mögliche Heimat für Frauen? von HELGA AMESBERGER, BRIGITTE HALBMAYR (Hg.), (Opladen 2002)

Von ›N.S. Frauen-Warte‹ bis ›Victory‹. Konstruktionen von Weiblichkeit in nationalsozialistischen und rechtsextremen Frauenzeitschriften von KIRSTEN DÖHRING, RENATE FELDMANN, Logos Verlag (Berlin 2004)

Lebensgeschichten rechtsextrem orientierter Mädchen und junger Frauen. Biographische Verläufe im Kontext der Familien- und Gruppendynamik von MICHAELA KÖTTIG, (Gewaltprävention in Schule und Jugendhilfe, Neuwied/Kriftel 2000, S. 41), Psychosozial-Verlag (2004)

Braune Schwestern? Feministische Analysen zu Frauen in der extremen Rechten, Antifaschistisches Frauennetzwerk, Forschungsnetzwerk Frauen und Rechtsextremismus (Hg.), Unrast Verlag, (Münster 2005)

Retterin der weißen Rasse, Rechtsextreme Frauen zwischen Straßenkampf und Mutterrolle von ANDREA RÖPKE, erschienen bei der Bildungsvereinigung Arbeit und Leben Niedersachsen, Taschenbuch-Verlag (2006)

»Der Hass hat uns geeint« *Junge Rechtsextreme und ihr Ausstieg aus der Szene.* von BIRGIT ROMMELSPACHER, Campus Verlag (Frankfurt/M. 2006)

- Vom Rand zur Mitte, Rechtsextreme Einstellungen und ihre Einflussfaktoren in Deutschland* von OLIVER DECKER und ELMAR BRÄHLER unter Mitarbeit von NORMAN GEIBLER im Auftrag der Friedrich-Ebert-Stiftung (Berlin 2006)
- Deutsche Zustände*, von WILHELM HEITMEYER, Institut für interdisziplinäre Konflikt- und Gewaltforschung Frankfurt a. M., Suhrkamp, (Frankfurt a. M. 2006)
- Mit Mädchenpower gegen Rechts*, 3 Videoclips von Schülerinnen für SchülerInnen zum Thema Zivilcourage, gegen Ausländerfeindlichkeit und Homophobie, LAG Mädchen und junge Frauen in Sachsen e.V. (Hg.) (Dresden 2006)
- Keine Unschuld vom Lande, Mädchen und Frauen für ein tolerantes Sachsen, Veröffentlichung zum Projekt und zum Forschungsbericht*, herausgegeben vom Landesfrauenrat Sachsen e.V. in Kooperation mit der LAG Mädchen und junge Frauen in Sachsen e.V. und der Sächsischen Landjugend e.V. (Hrsg.), (Dresden 2007)
- Integrierte Handlungsstrategien zur Rechtsextremismus-Prävention und -Intervention in der Jugendarbeit: Hintergrundwissen und Empfehlungen für Jugendarbeit, Kommunalpolitik und Verwaltung*, (Hg.) Mobiler Verein für demokratische Kultur Beratungsteam Berlin e.V. und Mobile Beratung gegen Rechtsextremismus (Hg.), (2006)
- Ich weiß genau was ich will, halt nicht die Schnauze und bin still... »Frauen(bilder) in rechten Subkulturen«* von KIRSTEN DÖHRING, RENATE FELDMANN, In: Christian Dornbusch, Jan Raabe (Hrsg.) RechtsRock. Bestandsaufnahmen und Gegenstrategien, S. 187–214, Unrast-Verlag (Münster 2002)
- Rechte Frauen und Mädchen* von RENATE BITZAN in: Bundesarbeitsgemeinschaft Katholische Jugendsozialarbeit (Hrsg.): Pädagogische Interventionsstrategien gegen Rechtsextremismus. Erfahrungen und Ergebnisse aus vier Veranstaltungen, S. 111–118, (Düsseldorf 2006)
- Rechtsextrem orientierte Frauen und Mädchen – eine besondere Zielgruppe?* von GABI ELVERICH in: Benzler, Susanne (Hrsg.): Strategien gegen Rechtsextremismus. Jugendpolitische Daueraufgabe zwischen alten und neuen Perspektiven, Benzler, Susanne (Hrsg.) Loccum: Loccumer Protokolle 15/2007. (im Internet verfügbar)



Mädchenpolitik im Engagement gegen Rechtsextremismus

Zur Bekämpfung rechtsextremer und rassistischer Tendenzen und zur Überwindung der vorherrschenden »Geschlechtsblindheit« braucht es:

- pädagogische Fachkräfte und eine Zivilgesellschaft, die Mädchen und Frauen mit ihren politischen Einstellungen und Aktivitäten wahr- und ernstnehmen und die bereit sind, Mädchen auch als Akteurinnen der Rechten und nicht nur als Opfer zu sehen.
- Sensibilität für Veränderungen im Verhalten und Sprache.
- mädchengerechte Angebote, die eine interessenbezogene, lukrative Freizeitgestaltung vor Ort ermöglichen, Mädchen Schutz vor Gewalt und Erpressung gewähren, Diskriminierungen thematisieren, den Mädchen ein verlässliches Gegenüber sind und sie auch bewusst auf ihre Wertvorstellungen und Weltbilder hin ansprechen.
- eine erlebbare Vielfalt von weiblichen Lebensentwürfen.
- passfähige »Ausstiegsprogramme« für Mädchen und Frauen.
- geschlechtsbezogene Angebote und verlässlicher Begleitung auch für Jungen.
- Projekte, die es Mädchen und Jungen bereits im Vor- und Grundschulalter ermöglichen, Demokratie zu erfahren und andere Kulturen kennenzulernen
- eine bewusste Einbindung von Mädchen und Jungen für soziales, gesellschaftliches und politisches Engagement in der Zeit zwischen Hort und Jugendclubnutzung.
- eine kontinuierliche Förderung von sozialpädagogisch begleiteten Angeboten, v.a. in ländlichen Räumen.
- Genderkompetenz in den pädagogischen Arbeitsfeldern, um Bedarfe von Mädchen und Jungen systematisch und alltagsnah berücksichtigen zu können.
- verbindliche interkulturelle und antirassistische Curricula- Inhalte in Ausbildungen und Weiterbildungen für PädagogInnen.
- einen menschenrechtsorientierten Wertekodex in den Einrichtungen der Sozialen Arbeit und Bildung, klare Hausregeln und Argumentationsfähigkeit gegenüber rechtsextrem orientierten Mädchen und Jungen wie auch gegenüber KollegInnen.
- eine enge Zusammenarbeit von Jugendhilfe und Schule sowie die Kooperation mit Eltern, Mobiler Beratung und anderen lokalen Partnern, die an der Entwicklung von Gegenstrategien arbeiten; besonders wichtig sind verlässliche Bündnisse vor Ort.
- geschlechtsbewusste Ausschreibungen und Evaluierungen von Präventions- und Interventionsprogrammen bzw. Projekten.
- eine Fortführung von geschlechtsspezifischer Forschung gegen Rechtsextremismus.

Bildnachweis

Fotos:

Titelfoto designbüro drilllich;

(innen alle shutterstock)

S.4 Foto 1 Palto

S.4 Foto 2 Losevsky Pavel

S.9, S.58 Gafik Antje Mewes

S.20 Denis Miraniuk

S.29 Foto 1 Kwest

S.29 Foto 2 Yevgen Timashov

S.25 Rob Marmion

S.32 Greg Henry

S.34 Will Thomas

S.39 Andre Nantel

S.40 N.N. aus shutterstock

S.44 Slyadnyev Oleksandr

S.47 Sai Yeung Chan

S.48 Desha CAM

S.51 Sandy Maya Matzen

S.52 Radu Razvan

Grafik:

S.6 Renate Bitzan



contact

Bundesarbeitsgemeinschaft Mädchenpolitik e.V.

Dircksenstraße 47 • 10178 Berlin

info@maedchenpolitik.de • www.maedchenpolitik.de